

Kaukasische Post

Er scheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von: 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Vask: Karl Mader und F. Laudenbach, Ditzakower Papierhandlung. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „Djel“o, Serebrjakowstraße, im Andrejewschen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Jurt: Gebr. Löw's, Buchhandlung. in Chassaw-Jurt: T. Solzke. — Anapa: J. Buch. — in Riga: Buchhandlung C. Bruhns. — Elisabethpol: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort anständig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjasnikskaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 51.

Sonntag, den 3. (16.) Juni 1907.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitartikel (Lebensversich. durch Vermittelung der Staats-Sparkassen); 2) Politische Rundschau (Inland u. Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) In Angelegenh. der tisl. ev.-luth. Petri-Pauligemeinde (Schluß); 5) In Sachen der Gründ. eines deutschen Kulturvereins im Kaukasus; 6) Aus den Kolonien; 7) Deutsche Bestrebungen in Rußland; 8) Die Deutschen in Wolhynien und ihre Agrarverhältnisse; 9) Die Deutschen in Polen; 10) Der Schah von Persien—ein illegitimer König; 11) Küche u. Haus, Erzieh. u. Gesundheitspflege (Vergiftungen); 12) Literatur u. Kunst; 13) Vermischtes (Was wir vom Mars wissen); 14) Kirchl. Nachrichten.

**Selene Mader
Karl Buschbaum**
Verlobte.

Lebensversicherung durch Vermittelung der Staats-Sparkassen.^{*)} Je mehr die Kultur im Lande Fortschritte macht, desto mehr greift unter der Bevölkerung die Umsicht Platz, die bei entwickelteren Leuten ihren Ausdruck in dem Bestreben findet, sich selbst und ihren Familien für den Fall schwerwiegender Vorkommnisse zu helfen. Von diesem Bestreben, seine eigene Zukunft und die seiner Familie sicherzustellen, zeugt das beständige Wachstum von Einzahlungen in die Sparkassen.

Doch außer der Anlage von Geld in Sparkassen gibt es noch ein anderes Sparsystem zwecks Sicherstellung der Zukunft, das ist die Lebensversicherung, die man zuweilen das vervollkommnete Sparsystem nennt. Dieses System erscheint schon deshalb vollkommener, weil kein Mensch die absolute Gewißheit hat, daß er durch Anlage von Geld auf dem Wege einfachen Sparens auch wirklich diejenige Summe erspart, die er seinen Angehörigen zu hinterlassen gedachte, oder daß das von ihm ersparte Kapital hinreicht, um im Alter sorgenlos zu leben.

*) Nach einer Sonderbeilage der „Rig. Zeitung.“

Schließt man dagegen eine Versicherung ab, so kann man sich oder seiner Familie ein vorher festgesetztes Einkommen oder Kapital sicherstellen.

In einem solchen Kulturlande wie England ist die Umsicht dermaßen entwickelt, daß die Anzahl der verabsolgtten Policen schon im Jahre 1904 26 Millionen überschritt. In Rußland dagegen befindet sich die Lebensversicherung im Entwicklungsstadium; Versicherungsgesellschaften, die Lebensversicherungen übernehmen, gibt es zurzeit wenig, zudem übernehmen die vorhandenen Gesellschaften hauptsächlich Versicherungen auf nur große Summen. Um aber die Sicherstellung der Zukunft auch breiteren Schichten der Bevölkerung zu ermöglichen, haben jetzt unsere Staats-Sparkassen, die allen Schichten der russischen Bevölkerung gut bekannt und leicht zugänglich sind, die Lebensversicherung übernommen, wobei der Staat die Verantwortung für die bei den Sparkassen abgeschlossenen Versicherungen trägt.

Auf Grundlage des Gesetzes vom 30. Mai 1905 führen die Staatsparkassen nachstehende Versicherungsoperationen aus.

1. Versicherung auf Todesfall.

Ein vorher festgesetztes Kapital wird von den Staatsparkassen der Familie des Versicherten (oder dem er es bestimmt hat) nach seinem Tode ausgezahlt.

Eine ärztliche Bescheinigung wird beim Abschluß der Versicherung von den Sparkassen nicht verlangt: die Kassen sind verpflichtet, die Versicherung eines Jeden anzunehmen, ohne über seinen Gesundheitszustand Erkundigungen einzuziehen. Statt dessen ist die Bestimmung getroffen worden, daß bei Versicherungen die Kasse im Todesfalle für die volle versicherte Summe nur nach Ablauf von 5 Jahren der Versicherung aufkommt; stirbt der Versicherte im fünften Jahr nach Abschluß der Versicherung, so erhält die Familie $\frac{3}{4}$ des versicherten Ka-

pitals; erfolgt der Tod im vierten Jahre, dann die Hälfte des versicherten Kapitals. Falls der Tod vor 3 Jahren eintritt, werden der Familie die geleisteten Versicherungsprämien nach Abzug von 5% zurückerstattet.

Beispiel 1. Ein verheirateter Mann von 24 Jahren beginnt monatlich 1 Rbl. 44 Kop. der Sparkasse einzuzahlen und mit der am Jahres-schluß ersparten Summe beginnt er mit dem 25. Lebensjahre eine jährliche Versicherungsprämie auf den Todesfall zu zahlen. Dank diesen Einzahlungen hinterläßt er seiner Familie, falls der Tod nach Erreichung des 30. Lebensjahres eintritt, ein Kapital von 1000 Rbl.; stirbt er 4 Jahre nach Abschluß der Versicherung, erhält die Familie 750 Rbl., nach 3 Jahren — 500 Rbl. Tritt der Tod noch früher ein, werden die von ihm gezahlten Prämien nach Abzug von nur 5 Kop. von jedem Rubel, den er der Kasse eingezahlt hat, zurückerstattet.

2. Gemischte Versicherung.

Ein vorher festgesetztes Kapital wird dem Versicherten selbst ausgezahlt, falls er ein gewisses Alter erreicht; sollte er vor Erreichung dieses Alters sterben, erhält die Familie das Kapital (oder der, dem er es bestimmt hat).

Beispiel 2. Ein von seiner Arbeit lebender Vater im Alter von 35 Jahren wünscht, seinen minderjährigen Sohn einigermaßen sicherzustellen, und entschließt sich, sein Leben zu versichern nach dem gemischten Versicherungsplan, bei einer jährlichen Zahlung von 81 Rbl. 40 Kop., d. h. indem er der Kasse jeden Monat 6 Rbl. 78 Kop. zahlt. Er rechnete, daß, wenn er selbst bis 55 Jahre leben würde, er ein Versicherungskapital von 2000 Rbl. erhalten und imstande sein würde, seinen Sohn bis zur erlangten Selbstständigkeit zu unterstützen; sollte er früher sterben, jedoch nicht jünger als im Alter von 40 Jahren, erhält der Sohn dennoch 2000 Rbl. Falls der Vater vor Erreichung des 40. Lebensjahres sterben sollte, erhält der Sohn entweder 1500 Rbl., oder 1000 Rbl. der Versicherungssumme, oder es werden ihm mindestens die vom Vater geleisteten Jahresprämien zurückgezahlt (nach Abzug von 5%), mit Berücksichtigung dessen, in welchem von den ersten 5 Jahren nach der Versicherung der Vater starb.

3. Versicherung von Kapitalien und Stipendien für Minderjährige auf den Erlebensfall.

Ein vorher festgesetztes Kapital oder ein Stipendium wird dem Versicherten nach Erreichung eines bestimmten Alters ausgezahlt.

Beispiel 3. Ein Familienvater, der einen dreijährigen Sohn hat, wünscht ein Stipendium zu versichern, das dem Sohne die Möglichkeit gewähren soll, während der Studienzeit in einer höheren Lehranstalt selbstständig zu existieren. Der Vater zahlt der Versicherungskasse monatlich 4 Rbl. 85 Kop., um mit der am Jahres-schluß ersparten Summe die Versicherungsprämie zu bezahlen. Dank diesen Einzahlungen erhält der versicherte Sohn nach Erreichung des 21. Lebensjahres 300 Rbl. jährlich im Laufe von 5 Jahren. Für dieselben Einzahlungen ließe sich auch ein Kapital zur Aussteuer der Tochter auf 1350 Rbl. versichern, das einmalig ausgezahlt wird, nachdem die Tochter das 21. Lebensjahr erreicht hat. Falls Sohn oder Tochter vor Ablauf dieser Frist sterben, werden dem Vater die geleisteten Einzahlungen nach Abzug von 5% zurückgezahlt.

4. Versicherung von Alterspensionen.

Eine vorher festgesetzte Pension (monatliche Zahlung) wird bei einem gewissen Alter derjenigen Person gezahlt, die der Staatsparkasse eine gewisse Summe eingezahlt oder jährliche Einzahlungen im Laufe einer bestimmten Frist gemacht hat.

Beispiel 4. Wenn man als einmalige Versicherungsprämien, beginnend mit dem 25. Lebensjahre, zu beliebiger Zeit 36 Rbl. jährlich (ca. 3 Rbl. monatlich) zurücklegt und bei 50 Jahren alle Einzahlungen einstellt, so kann man sich mit 60 Jahren eine lebenslängliche Alterspension von ca. 25 Rbl. monatlich und sogar noch mehr sichern, wenn man die Anteilnahme der Versicherten am Gewinn in Betracht zieht.

Tarife über Versicherungen durch Vermittelung der Sparkassen und ausführliche Bedingungen der Versicherungspolizen sind erhältlich, sowie alle näheren Auskünfte in Versicherungsoperationen werden erteilt: in den Staatsparkassen der Haupt-

städte, in den Institutionen der Reichsbank, in den Renten-, in den Zollämtern und in der Verwaltung der Staatsparkassen (St. Petersburg, Fontanka Nr. 76).

Anmeldungen von Versicherungen werden von denselben Staatsparkassen entgegengenommen.

Auszug aus den Tarifen über Versicherungen durch Vermittelung der Staatsparkassen.

Alter beim Abschluß der Versicherung.	Jährliche Einzahlungen für jede 100 Rbl. der Versicherungssumme (bis 3000 R.).			Alter beim Abschluß der Versicherung.	Jährliche Einzahlungen (bei Rückzahlung im Todesfall) bei Pensionsversicherungen auf 120 Rbl. jährlich, beginnend von	
	Gewöhnl. Versicher. auf den Todesfall.	Gemischte Versicherung auf den Todesfall und Erlebensfall.			55 Jahren	60 Jahren
		Lebenslänglich.	Auf 20 Jahre.			
20	1.50	3.78	2.89	5	8.28	5.40
25	1.73	3.83	2.97	10	10.68	6.84
30	2.04	3.93	3.10	15	13.92	8.86
35	2.42	4.07	3.28	20	18.36	11.76
40	2.89	4.27	3.55	25	24.72	15.48
45	3.47	4.56	3.94	30	33.96	20.88
50	4.22	5.02	4.50	35	48.36	28.80
55	5.13	5.63	—	40	72.96	41.16
60	6.15	—	—	45	123.00	62.40
				50	—	105.48

Am e r k u n g. Bei Versicherungen auf den Todesfall und bei gemischten Versicherungen wird im Todesfalle der Versicherten im Laufe der ersten 3 Jahre das eingezahlte Geld zurückerstattet, im 4. Jahre wird die Hälfte des versicherten Kapitals ausgezahlt, im 5. Jahre — $\frac{3}{4}$ des Kapitals. Nach Ablauf von 5 Jahren wird das versicherte Kapital im Todesfalle voll ausgezahlt.

Politische Rundschau.

Inland.

Vor uns liegen die Berichte der Plenarversammlungen der Reichsduma vom 22., 24., 26., und 28. Mai. Danach sind wieder zwei Regierungsvorlagen verworfen worden und zwar 1) über Ergreifung von Maßregeln zur Vorbeugung von Fluchtversuchen seitens der Arrestanten außerhalb der Haftlokale (Gesetz über die Handschellen) und 2) über verschärfte Straffälligkeit revolutionärer Propaganda im Heer. Die Erklärung des Staatssekretärs Baron Nolde (in Vertretung des Statthalters im Kaukasus) auf die Anfrage der Duma inbetreff der Strafexpedition im Dorfe Lantschuti (Kreis Dsurgeti, Gouv. Kautais) wird als genügend anerkannt; es erweist sich, daß die Anfrage auf einem Mißverständnis beruht; die 47 000 Rbl., welche das genannte Dorf angeblich als Strafe für politische Vergehen zu tragen hat, bilden eine Forderung der örtlichen Domänenverwaltung für eigenmächtige Holzung im Kronswalde; Oberst Prichodko hatte nicht den Auftrag, dieses Geld beizutreiben, und hat sich daher auch für den Fall in keiner Weise interessiert; Tatsache sei nur, daß er eine Gemeindeversammlung durch die örtliche Polizei einberufen habe, auf welcher er den Bewohnern des Dorfes Lantschuti auseinandersetzte, daß sie Deserteure auszuliefern, die Wege auszubessern und dem eigenmächtigen Holzen im Kronswalde Einhalt zu machen hätten. Prichodko sei auch nicht länger als einen Tag im genannten Dorfe verblieben. Eine Anfrage betreffend Bestrafung der Einwohner von Elisabethpol mit 3 000 Rbl. in Anlaß der Ermordung des Gliedes der Gouvernements-Regierung Alejschtschinski (Maßregel des Gen. Gouverneurs Bauer) wird einstimmig angenommen. Die Debatten über die Agrarfrage



erreichen ihr Ende, nachdem noch die Vertreter der Zentrums- und sämtlicher Linksparteien die Rede Stolypins in derselben Frage, welche er vor einigen Wochen in der Duma hielt und über welche wir seinerzeit berichtet haben, einer scharfen Kritik unterzogen hatten. Von einem motivierten Übergang zur Tagesordnung, d. h. einer die Stellungnahme der Duma zur Agrarfrage begründenden Formel, wurde in Anbetracht der großen Meinungsverschiedenheiten zwischen den einzelnen Parteien Abstand genommen. Schließlich wurde auch noch die Amnestiefrage verhandelt. Der Justizminister sprach sich gegen die Zulässigkeit einer Erörterung dieser Frage aus, da das Recht der Begnadigung nach den Grundgesetzen ausschließlich dem Kaiser zustehe. Die Duma fand dagegen, daß man hierüber in einer Kommission schlüssig werden müßte, da nicht alle administrativen Bestrafungen auf den Willen des Monarchen zurückzuführen, also auch nicht nur durch einen Gnadenakt S. Majestät aufzuheben seien.

Ausland.

Deutschland. Die bayrische Abgeordnetenkammer wird nach den bisher vorliegenden Meldungen folgende Zusammensetzung zeigen: Zentrum 29, Liberale 25, Freie Vereinigung 19, Sozialdemokraten 20. Im bisherigen Landtage, der 159 Mandate hatte, besaß das Zentrum 102, die Liberalen 23, die Sozialdemokraten 12, Freie Vereinigung 20 Sitze; zwei Mandate waren unbesetzt.

Der Besuch der englischen Journalisten in Deutschland bildete eine Reihe von Ovationen und Festlichkeiten für die Gäste, wie sie von denselben bei weitem nicht erwartet wurden. Über Charakter und Bedeutung des Besuchs äußerte sich die „Tägl. Rundschau“ in einem Begrüßungsartikel wie folgt: „Die Einladung, die ein großes, aus den besten Namen der Wissenschaft und Kunst, der Literatur und Presse, des Handels und der Industrie, der Städteverwaltung und des Parlaments, der Aristokratie und des Bürgertums zusammengesetztes Komitee an die englischen Journalisten erließ, verfolgt keine politischen Zwecke. Sie war zunächst die einfache Erwiderung einer bewiesenen Freundlichkeit, der in unvergeßlicher Weise gebotenen Gastfreundschaft, die die deutschen Redakteure als Vertreter der öffentlichen Meinung Deutschlands erfahren durften; aber ungewollt und ungekünstelt werden sich, so hoffen wir, aus dem Erlasse und der Annahme dieser Einladung Folgen ergeben, die für die Beziehungen Deutschlands und Englands von Segen sein können und müssen.“ Am letzten Tage ihres Berliner Aufenthaltes sind die englischen Journalisten auch von Kaiser Wilhelm auf dem Paradeselde in Potsdam begrüßt worden. Der Kaiser sprach seine Befriedigung darüber aus, daß die Reise der Engländer durch Deutschland so genutzreich für die englischen Journalisten sei. Er freue sich sehr, daß er die leitenden Herren der englischen Presse hier begrüßen könne, und er glaube auch, daß ein solcher Besuch gute Folgen haben werde. Er möchte aber wünschen, daß nicht nur die englischen Journalisten, sondern auch andere einflussreiche und politische Persönlichkeiten Englands nach Deutschland kommen, um die deutschen Verhältnisse kennen zu lernen. Von der gegenwärtigen englischen Regierung, sagte der Kaiser, kenne er nur den Kriegsminister Handane.

Oesterreich-Ungarn. Die österreichischen Sozialisten sollen im Gegensatz zu ihren Genossen in Deutschland die Absicht ha-

ben, einen Sitz im Präsidium zu beanspruchen und hierzu Fernstorfer in Vorschlag bringen.

Frankreich. Die französischen Seeleute sind in einen großen Ausstand getreten, der sich auf Toulon, Agde, Bordeaux, Saint Gazeire, Nantes, Cette und Algier ausdehnt. Überall wurde für die nötigen Schiffswachen gesorgt. Da der Ausstand gegen die Behörden und nicht gegen die Reeder gerichtet ist, wurde den Ausständigen von der Ausstandsleitung anempfohlen, eine korrekte Haltung zu bewahren.

England. Die britische Regierung läßt eben ihre besondere Aufmerksamkeit der Frage des kleinen Landeigentums zuteil werden. Vor wenigen Tagen legte der Erste Kommissar für Arbeiten und öffentliche Bauten Harcourt dem Unterhaus einen Gesetzentwurf vor, durch welchen für eine vermehrte Anzahl kleiner Landgüter gesorgt werden soll. Harcourt schilderte die mit der Entvölkerung des platten Landes verbundenen Mißstände und erklärte, die vorgeschlagene Gesetzmäßigkeit solle der Entvölkerung Einhalt tun. Die Bill ermächtigt die Grafschaftsräte, Land zur Errichtung kleiner Landgüter zu erwerben, entweder durch Pachtung oder Kauf, und zwar nötigenfalls durch Expropriation. Falls ein Grafschaftsrat nicht die von der Bill vorgesehenen Vorkehrungen trifft, soll das Ackerbauamt Kommissare ernennen, die an Stelle des Grafschaftsrates handeln und von diesem die gemachten Ausgaben einziehen. Die Bill stellt die wichtigste Agrarmaßnahme der Regierung in der gegenwärtigen Tagung dar.

Italien. Vor einigen Tagen ist ein offener Brief einer Gruppe italienischer Geistlicher an den Papst erschienen, worin der junge Klerus gegen die archaische (veraltete) Auffassung des Vatikans Stellung nimmt und eine zeitgemäße Reform des Katholizismus unter Anlehnung an die moderne Wissenschaft fordert. Der Brief schließt, indem er das Recht des jungen Klerus auf freie Betätigung seiner Anschauungen betont.

Schweiz. Die bereits in mehreren Teilen der Schweiz aufgeworfene Frage der Aufhebung des Kultusbudgets und der Trennung der Kirche vom Staat ist jetzt im Kanton Genf auf der Tagesordnung. Der große Rat des Kantons befaßt sich mit dem von seinem Ausschuss ausgearbeiteten Trennungsgesetz. In einer seiner letzten Sitzungen besprach er einen wichtigen Artikel des Entwurfes, der sich auf die Benützung und Abtretung der Kirchen, Tempel und Presbyterien bezieht. Beinahe sämtliche Radikale und sozialistische Abgeordnete stimmten für den Kommissionsvorschlag, welcher mit einer Mehrheit von 62 gegen 12 Stimmen angenommen wurde. 12 Abgeordnete hatten sich der Abstimmung enthalten. Die Kommission hatte folgende Vorschläge unterbreitet: Unterscheidung zwischen römischen Katholiken und Nationalkatholiken; Möglichkeit für die römischen Katholiken, die Mitbenützung der kirchlichen Gebäude mit den Nationalkatholiken abzulehnen; Ersetzung der in einem früheren Entwurfe vorgesehenen Möglichkeit der Vermietung der erwähnten Gebäude durch die Gemeinden an die Kirchengemeinschaften durch die Zulässigkeit der kostenlosen Uebertragung der bezeichneten Immobilien.

China. In Süchina sind wieder gefährliche Unruhen ausgebrochen. Nach Telegrammen aus Hongkong und Schanghai ist die deutsche Missionsstation Simchou vom chi-



nesischen Böbel zerstört worden. Die Missionare wurden gerettet. Das Kanonenboot „Zitis“ mit 20 Mann Verstärkung vom Kanonenboot „Tsingtau“ ist von Hongkong nach Pathoi abgegangen. Von Hongkong soll auch ein britisches Kanonenboot entsandt worden sein. Ein zweites Telegramm meldet von der Niedermeglung aller Militär- und Zivilbeamten in Wongkong. Wongkong liegt unweit Hongkong an der Mündung des Hsikiang in der Provinz Kwantung, Pathoi ist eine Küstenstadt in der Nachbarprovinz Kwangsi.

Nach in London eingegangenen Meldungen besitzen die Rebellen Feuerwaffen in großer Menge. Sie durchziehen plündernd die Dörfer. In der Gegend von Swatow sind etwa 30 000 Mann am Aufstand beteiligt. Das gesamte britische Chinageschwader befindet sich fern im Norden in den koreanischen Gewässern. Die revolutionäre Gesellschaft in Swatow erklärt öffentlich, daß der Aufstand nicht gegen die Fremden und nicht gegen die gewöhnlichen Chinesen gerichtet sei; die Absicht sei vielmehr, alle Regierungsgebäude niederzubrennen und die Beamten zu töten, um die Regierung zu stürzen. Die Missionen sind nicht berührt worden, doch verlassen die Missionare die Stationen und flüchten nach Swatow. Die Behörden sehen die Lage als ernst an und haben das dringende Ersuchen an die Regierung in Kanton gerichtet, Kanonenboote zu senden.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.—Am 2. Juni beging Herr Lehrer **M. Schwarz** das fünfzigjährige Jubiläum seines Wirkens als Lehrer und Bildner unserer deutschen Jugend. Seitdem Deutsche im Kaukasus leben, war es noch keinem unserer Landsleute vergönnt, auf eine so lange und ersprießliche Tätigkeit zum Wohl und Nutzen unseres Deutschtums zurückzublicken. Keiner vermag seine Verdienste mit denen des ehrwürdigen Jubilars zu vergleichen.

Still und schlicht, ohne nach Ehrungen oder Würden zu streben, hat Herr Schwarz als Deutscher fast ein halbes Jahrhundert für Deutsche gewirkt, stets den deutschen Namen in Ehren gehalten und deutsche Kultur nach Kräften zu erhalten gesucht. Bis ins Greisenalter ist er den Idealen treu geblieben, die er als Jüngling aus seiner württembergischen Heimat mit sich in die Fremde nahm, und wenn wir heute mit Hochachtung seine Verdienste preisen, zollen wir ihm nicht weniger Hochachtung für seine deutsche Standhaftigkeit, für seinen edlen Sinn und sein schlichtes Gemüt.

Ihm hat die Fremde nichts angetan, und wie er sein ganzes Leben hindurch alle seine Kräfte seinen Landsleuten widmete, wird auch sein Name hier fortleben und seine ehrwürdige Greisengestalt kommenden Geschlechtern als Patriarch des kaukasischen Deutschtums vorschweben.

Doch wünschen wir, daß es Herrn Schwarz vergönnt sein möge, sich noch lange der Früchte seines Wirkens zu

freuen und am Abend seines Lebens reichlich Freude und Glück zu erfahren.

— Der „Nowoje Wremja“ zufolge soll der Aufenthalt des Statthalters in Petersburg mit der Einführung wichtiger Reformen im Kaukasus zusammenhängen. Diesbezügliche Gesetzentwürfe sollen demnächst zur Durchsicht an die gesetzgeberischen Institutionen, Reichsduma und Reichsrat, gelangen. In erster Reihe sind folgende Reformen ins Auge gefaßt: Die Aufhebung der zeitweiligen Fronverpflichtungen der Bauern gegenüber den Gutsbesitzern (der entsprechende Gesetzentwurf wurde schon vom Ministerkonseil einer Prüfung unterzogen); die Umgestaltung der örtlichen Selbstverwaltung und der Gerichtsbehörden; die allgemeine Regelung der Landfrage u. dgl. m. In Aussicht genommen ist auch die Gründung einer Hochschule im Kaukasus; einer Universität mit technischen Abteilungen (vgl. hierzu die Mitteilungen aus der vorigen Nummer) wie überhaupt eine Hebung der Volksaufklärung.

— Von der Volksverplegungskommission der Reichsduma wurde die vom Ministerium des Inneren angewiesene Summe von 1 200 000 Rbl. zur Unterstützung der Hungerleidenden im Kaukasus für genügend anerkannt.

— Laut Meldungen der Gouverneure sind die Ernteaussichten im südlichen Teile des östlichen Kaukasus (d. h. in den Gouvernements Baku, Elisabethpol, Erivan, Bezirk Sakataly) zufriedenstellend.

— Die hiesige Abteilung für Landorganisation, die bisher dem Bevollmächtigten des Hauptverwalters für Landorganisation und Landwirtschaft im Kaukasus unterstellt war, soll in Zukunft dem Chef des Übersiedelungskomitees untergeordnet werden.

— Die Gartenbauschule. Der Vorstand der kaukasischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft richtete vor kurzem an den Statthalter ein Gesuch um eine Unterstützung für die Gartenbauschule im Betrage von 5000 Rbl. Nun ist zur Kenntnis des Vorstandes gelangt, daß vom Rat des Statthalters zu diesem Zwecke nur 3000 Rbl. gewährt worden sind. Unterdessen hatte aber der Vorstand, in Erwartung der Unterstützung, schon im voraus aus eigenen Mitteln 2000 Rbl. für die Schule verausgabt.

— Am 21. Mai wurde in einer Sitzung beraten, welche Maßregeln zu ergreifen seien, um zu verhindern, daß die Schule wegen Mangels an Mitteln geschlossen werde. Der Vorstand wählte eine Kommission, die beauftragt wurde, Mittel zum Unterhalte der Schule ausfindig zu machen und einen diesbezüglichen Bericht in kürzester Frist ihm vorzustellen.

— Am 23. Mai um 8 Uhr morgens wurde Ecke der Elisabeth- und der Bauhallstraße gegenüber der Eisenbahnverwaltung der Chef der Kondukteurbrigaden A. A. Karelín durch einen Revolverschuß ermordet. Karelín war auf dem Wege zu seinem Dienste. In einiger Entfernung folgten ihm zwei Personen in schwarzen Blusen. Plötzlich lief der eine an Karelín heran, drückte den Lauf des Revolvers gegen dessen Rücken und schob ab. Die Kugel drang Karelín ins Herz; der Tod erfolgte augenblicklich. Den Mörder gelang es zu entkommen. Auf den Schuß eilte aus der Verwaltung eine Militärpatrouille herbei, welche sich unvorzüglich an die Verfolgung der Mörder machte; auch wurden einige Duchans (Schenken) durchsucht; aber alles umsonst.



— Am 24. Mai, um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr abends, wurde an der Ecke der Kachetinskaja und der Preobraßenskaja gegenüber der Sägemühle Daweldows auf den aus der Stadt nach Hause zurückkehrenden Angestellten der Transkaukasischen Eisenbahn, D. W. Dmitrijew, ein Attentat ausgeführt. Zwei Unbekannte sprangen in den Wagen, der rechts befindliche hielt D. an der Hand, während der auf dem linken Trittbrett stehende, einen Schuß in den Rücken seines Opfers abfeuerte. Der Tod erfolgte sofort. Die Leiche wurde ins Michael-Krankenhaus befördert. Die Mörder entkamen leider.

— Am 25. Mai, um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr mittags, wurde auf der Elisabeth- und Baughallstraße der ehemalige Waggonführer der tifl. Trambahn Litwenko von zwei Unbekannten durch etliche Revolvergeschüsse schwer verwundet. Die Missetäter suchten das Weite. Der Ermordete, welcher früher bereits dreimal überfallen und infolgedessen nach Vorhom versetzt worden war, hatte erst gestern Tiflis zu vorübergehendem Aufenthalt aufgesucht.

— Am selben Tage, um 1 Uhr mittags, wurde auf der Schemtskaja, gegenüber den Apanagenkellereien, der Inspektor des tifliser Geistlichen Seminars, Dobronrawow, getötet, als er in Begleitung eines geistl. Lehrers zu dem im Bau befindlichen neuen Seminar auf einem Mietswagen fuhr. An oben erwähnter Stelle erfolgten von hinten fünf Schüsse. Dobronrawow fiel aus dem Wagen tot aufs Pflaster nieder. Der Geistliche Dshawaschwili geriet vor Schreck in einen halb bewußtlosen Zustand und stürzte, nachdem er aus dem Phaeton herausgestiegen war, Hülfe rufend auf der Straße nieder. — Die Mörder stoben nach verschiedenen Richtungen auseinander. Die Straße war sofort leer. Erst nach 20 Min. sammelten sich um den Leichnam einige Leute. Der Getötete wurde in das Michael-Krankenhaus befördert.

— Auf dem Wege von Tiflis nach Telaw hat am 24. Mai eine Plünderung der Omnibuspassagiere stattgefunden, die durch die Kühnheit, mit welcher sie ausgeführt wurde, geradezu unglaublich erscheint. Die nichtsahnenden Reisenden wurden von bewaffneten Tataren überfallen, des Bargeldes, der Wertgegenstände und teilweise sogar der Wäsche und der Kleidungsstücke beraubt. Einem Geistlichen ließ man wol das Ornat, nahm ihm aber dafür den Beutel ab, in dem sich 76 Rbl. Bargeld befanden. Dem Verwalter der tifliser Apanagen-Kellereien Gogol-Janowski gelang es, die Plünderer, die ihn im Glauben, daß er ein Gerichtsbeamter sei, töten wollten, noch rechtzeitig von ihrem Irrtum zu überzeugen. So kam er mit dem Leben davon. Dafür mußte er aber gezwungenermaßen den Räubern das Schießen mit seinem eigenen, ihm abgenommenen Revolver, beibringen. Die Post wurde gleichfalls angehalten und untersucht; abnehmen konnte man ihr aber nichts, da in dem Wagen sich weder Geld noch Wertpapiere vorfanden. Einem zufällig vorübergehenden Bauern nahm man die 20 Rbl., die er bei sich hatte, ab. Dem Kapitän Bagdasarow riß seine mit ihm fahrende Frau die Waffe aus der Hand, als er im Begriff stand, auf die Räuber zu schießen, und auch er mußte das Geld und seine Sachen diesen ausliefern. Nachdem sich die Wegelagerer an dem geraubten Lebensmittelvorrat gütlich getan hatten, wählten sie die besten Postpferde aus, packten die gestohlene Habe darauf und machten sich, in der Richtung nach dem Dorfe Munganlo aus dem Staube, zum Schlusse noch einen Landwächter,

welcher nach Hülfe auf die Station Udscharma gesandt worden war, mißhandelnd. Die Geplünderten langten mit knapper Not um 9 Uhr auf der Station Wasiani an, wo sie von dem Vorfalle erzählten. Es heißt, daß den Geplünderten ein Teil der Räuber bekannt sei. Wie der „Tiflisky Listok“ unterem 27. Mai berichtet, sind nur 300 Rbl. in barem Gelde geraubt worden. Um der Räuber habhaft zu werden, hat man eine Abteilung Dragoner dorthin abgesandt.

— **Ssignach.** Am 23. Mai wurde auf der Landstraße in einer Entfernung von ungefähr einer Werst von Ssignach der Untersuchungsrichter J. J. Assilow während eines Spazierganges von Unbekannten durch 4 Revolvergeschüsse getötet. Dieses ruchlose Verbrechen versetzte die ganze Stadt in Aufregung, da der Ermordete angeblich keine persönlichen Feinde hatte und als ein gerechter und energischer Beamter sich der allgemeinen Achtung der Bevölkerung des Ssignacher Bezirkes erfreute.

— **Baku.** In nächster Zeit gelangt vor dem hiesigen Bezirks-Militärgericht ein interessanter Prozeß zur nochmaligen Verhandlung: Die gegen einen gewissen Aganessianz erhobene und vom Obermilitärgericht kassierte Anklage gegen ihn auf Ermordung des ehemaligen Gouverneurs Fürsten Nakaschibse.

— **Baku.** Am 17. Mai fand die erste Sitzung der neuen Stadtverordneten statt. Anwesend waren 49 Abgeordnete, ein seltenes Ereignis, da in den Räumen des Rathauses schon seit längerer Zeit keine so zahlreiche Versammlung von Stadträten zu verzeichnen gewesen ist. Leider scheint die Physiognomie der jetzigen Duma, wie dies aus der ersten Sitzung zu schließen ist, sich nur wenig von der früheren zu unterscheiden, so daß Aussicht auf eine wesentliche Aufbesserung der schwer darniederliegenden wirtschaftlichen Lage der Stadt kaum vorhanden ist. Eine vollständige Anarchie in der Verwaltung der Stadt, welche seit den letzten zehn Jahren hier geherrscht hat, einerseits, sowie eine geradezu verbrecherische Untätigkeit andererseits, haben derartige Übelstände zur Folge, daß eine baldige Beseitigung derselben nicht zu erwarten ist. Das Interesse, welches die Stadtbevölkerung dieser ersten Sitzung entgegenbrachte, war groß; ungefähr 400 Personen füllten die Gallerien.

— **Wladikawkas.** Während des Überfalles der Inguschen des Dorfes Bosorkin auf die Dsseten des Dorfes Olginskoje wurden 9 Inguschen und 7 Dsseten getötet, 40 Inguschen und 10 Dsseten verwundet. Im Dorfe Olginskoje wurde ein ganzes Quartal zerstört und 3 Häuser niedergebrannt. Bei der Unterdrückung der Feindseligkeiten wurden außerdem ein Kosak getötet und ein Soldat verwundet.

— **St. Labinskaja.** Am 24. Mai wurden hier selbst ein Afzisebeamter und ein Landwächter getötet.

In Angelegenheiten der tifliser ev.-luth. Petri-Pauligemeinde. (Schluß der Zuschrift aus Nr. 50).

Nachdem somit die oppositionellen Gemeindeglieder der vermeintlichen Gefahr entronnen waren, der Pest, welche nach Ansicht des Kirchenrats den Gemeindegliedern in Form des Mißtrauens verfeucht, zum Opfer zu fallen und als erste Leichen auf dem neuen Friedhofe bestattet zu werden, und zugleich Ermüdung und das Verlangen nach dem gedeckten Mittagstische sich bemerkbar gemacht hatten, zerriß endlich auch der Schleier über dem

2. Punkte der Tagesordnung, den sog. „laufenden Fragen“. Es erschien auf der Bildfläche eine Eingabe der Finanzkommission, betreffend die Wahl eines Schulrats, welcher die projektierte Schulreform energisch in seine Hand nehmen könnte. Hierfür scheint denn tatsächlich der äußerste Termin gekommen zu sein. Der bisherige Leiter der Deutschen Schule tritt bekanntlich am Schlusse des Semesters von seinem Amte zurück und ist diese Vakanz durch eine Neuwahl auszufüllen; ferner ist im Zusammenhang hiermit die Wohnungsfrage zu regeln; endlich ist auch die Reformbedürftigkeit der bisherigen Schule allgemein anerkannt worden; die Änderungen sind bloß genauer zu bestimmen, d. h. es sind entsprechende Lehrpläne auszuarbeiten und höheren Orts zur Bestätigung vorzustellen; kurz, eine Menge von Geschäften liegt vor, zu deren schleunigster Erledigung die Ernennung von Personen, welche für diese Angelegenheit Interesse bekunden, durchaus vonnöten wäre. Statt dessen erfolgte vom grünen Tische die Erklärung, der Kirchenrat sei zugleich Schulrat, und der Präsident sei erbötig, jederzeit alle nötigen Auskünfte zu geben. Auf die Einwendung eines Gemeindegliedes, es habe bis zum Jahre 1902 ein besonderer Schulrat existiert, welchem er, der Redner, selbst, Herr H. von Struve und noch ein dritter Herr angehört hätten, erwiderte der Vorsitzende, er und der bisherige Vorsteher der Deutschen Schule bildeten zurzeit den Schulrat! Die Diskussion war eine schlaffe, trotzdem erhielt ein Gemeindeglied nur ausnahmsweise das Wort und die Verhandlung verwandelte sich schließlich in eine gemütliche Unterhaltung zwischen dem Vorsitzenden und einem Gemeindegliede, während welcher sich der Saal leerte und die erschöpften Mitglieder dem mit duffenden Speisen bedeckten häuslichen Herde zustrebten. Es kam zu keinem eigentlichen Beschlusse; man einigte sich dahin, das Projekt der Finanzkommission abzuwarten und während der Ferien keine Gemeindeberatungen in der Schulangelegenheit abzuhalten. — Zu den Erläuterungen vom Kirchenratstische her ist zu bemerken, daß sie sämtlich auf Irrtum beruhen. Die Gemeinde, bzw. sein offizieller Repräsentant, der Kirchenrat, hat seit 1892 aufgehört, Herr der Deutschen Schule zu sein; seine Funktionen und die Verwaltung des Schulvermögens sind seit jenem Jahre auf den Direktor der Volksschulen übergegangen (vgl. Смирновъ, Сборникъ постановлений, изд. 1904 г., стр. 8, ст. 58 прим. и ст. 58; стр. 33, ст. 3560); die Schule selbst aber ist zur Kategorie der „начальная училища“ gezählt worden (s. daselbst стр. 33, ст. 3563). Der Direktor der Volksschulen aber ist nicht, wie der Kirchenrat, dem Ministerium des Innern, sondern dem der Volksaufklärung unterstellt, (s. daselbst стр. 8, ст. 58, прим.); derselbe ernennt die Lehrer (s. daselbst стр. 11, ст. 10, и стр. 34, ст. 3565); er bestimmt die Zahl der Schulstunden pro Woche, die Zeit für den Unterricht, die Ferien etc. (стр. 33, ст. 3562); nur die nächste Beaufsichtigung der Schule ist dem Ortsgeistlichen überlassen (das. стр. 54, ст. 3564). Die Gemeinde, bzw. der Kirchenrat, hat dagegen wohl die Verpflichtung, die Mittel zum Unterhalt der Deutschen Schule herzugeben (s. стр. 34, ст. 3565 стр. 31, ст. 3550), welche der Volksschuldirektor verwaltet und kontrolliert (стр. 8, ст. 58, прим.; стр. 22, ст. 66). In allen übrigen Fragen unterliegt die Schule den allgemeinen Bestimmungen über die Elementarschulen im Innern des Reichs (стр. 34, ст. 3567). So lautet das Gesetz*).

*) Ann. der Red. — In Wirklichkeit wird das Schulvermögen auch

Alle etwa vorhandenen Abweichungen vom Gesetze nach Ermessen des Volksdirektors beseitigt werden. Angesichts dieser Sachlage wäre es interessant zu erfahren, zu welchem Zweck die Gemeindeversammlung den Vorsitzenden des Kirchenrats und den Vorsteher der Deutschen Schule zum Schulrat hätte ernennen sollen? — Zur Ausmerzung der offenbar gewordenen Mißstände in der Deutschen Schule ist also vor allen Dingen erforderlich, sich mit dem Direktor der Volksschulen ins Einvernehmen zu setzen, zu welchem Zwecke alle vorzunehmenden Änderungen klar ausgearbeitet sein müßten etc. Wäre der Kirchenrat hierzu geeignet? Offenbar nicht, denn er ist seiner Bestimmung nach kein Schulrat, sondern der geschäftliche Bevollmächtigte der Gemeinde. Seine Funktion besteht lediglich in der Verwaltung des Gemeindevermögens. Die Armenpflege gehörte ebendem auch zu seinen Obliegenheiten, gegenwärtig aber besorgt dieselbe ein Allerhöchst bestätigter Damenwohlthätigkeitsverein, welcher dem Kirchenrate keinerlei Rechenschaft schuldig ist. Der Kirchenrat und sein Vorsitzender haben somit keine andern durch das Gesetz bestimmten Beziehungen zur Deutschen Schule, als die Mittel zu ihrem Unterhalt zu beschaffen.

In den letzten Jahren hat die Regierung ihre Anschauungen inbezug auf die Schulleitung allerdings geändert, indem sie scheinbar zur Überzeugung gelangt ist, daß bei der Alleinherrschaft der Volksschuldirektion die Schule im allgemeinen nicht weiter gekommen ist. Sie hat daher die Teilnahme von Korporationen etc. an der Schulleitung vorläufig nur in gewissen Gebieten zugegeben, z. B. den liv- est- und kurländischen Adelskorporationen das Recht der Gründung und Leitung von Volks- und Mittelschulen zugestanden. Sie hat gestattet für jedes der genannten Gouvernements einen Schulrat zu wählen, dessen Präsidium aus dem Schulrate selbst durch Wahl hervorgeht, somit auch die Leitung der Volksschulen dem Direktor der Volksschulen entzogen (siehe Zirkular des Kurators des kauk. Lehrbezirks Nr. 446 fol. 406).

Dieses Resultat ist aber erreicht worden nicht durch Eizen an der „Wasserkante“ oder „Warten, bis einem die gebratenen Tauben zugeflogen kommen“, sondern durch zielbewußtes Handeln. Ist der Kirchenrat auch nicht berufen, in Schulangelegenheiten zu agieren, so bezieht sich diese formal richtige Erwiderung doch auch auf die Adelskonvente. Nichts destoweniger waren diese Konvente einsichtig genug, die Interessen ihrer Korporationsglieder, sowie des ganzen Gebietes, zu wahren, ihre ganze Kraft darauf zu verwenden, die wünschenswerten Neuerungen in Schulangelegenheiten zu erlangen. Sie haben ihren Mann gestanden und trotz der drückend schweren Verhältnisse im baltischen Gebiete die Bedürfnisse ihrer Zeit erkannt und Mittel und Wege ausfindig gemacht, die geistige Not der Bevölkerung ihres Landes zu beheben. Sie haben einen unschätzbaren Dienst erwiesen nicht nur ihrem Gebiete, sondern auch dem ganzen Reiche. — Was hat der offizielle Repräsentant unserer Gemeinde getan? Er ist bereit, „Auskünfte zu erteilen!“

Als zweiter Punkt der geheimnisvollen „laufenden Fragen“ entpuppte sich die Forderung der Polizei, das Trottoir längs den der Gemeinde gehörigen Grundstücken am Michaelprospekt auf die normalen Maße zu bringen. Diese Forderung war

heute noch vom Kirchenrat verwaltet, der alljährlich dem Direktor der Volksschulen Rechenschaft ablegt.


 24935370
 2032110133

schon im vorigen Jahre seitens der Polizei ergangen. Trotzdem hatte der Kirchenrat bis zum 20. Mai d. J. keine Zeit gefunden, einen Kostenschlag anzufertigen und diesen höheren Ortes rechtzeitig vorzustellen. Die Kosten betragen augenfällig mehr als Gemeindeversammlung und Kirchenrat ohne Zustimmung des Konsistoriums zu verausgaben befugt sind. In Anbetracht der Exekution seitens der Polizei mußte die Gemeindeversammlung zur Mitschuldigen des Kirchenrates werden.

In Anlehnung an einen wohlbekannten Ausspruch könnte man sagen: unser Kirchenrat ist freilich groß, denn er besteht aus 12 Mann, aber Ordnung herrscht in seinen Geschäften nicht! Jedenfalls hat er sich in dieser Gemeindeversammlung keine neuen Lorbeeren erworben, auf denen er ungestört weiter ausruhen könnte.

Ein Gemeindeglied.

In Sachen der Gründung eines deutschen Kulturvereins im Kaukasus.

A. F. Die private Besprechung am 28. Mai, welche in den Räumen des Deutschen Vereins zu Tiflis stattfand, hat die Bildung einer Ortsgruppe hier selbst erheblich gefördert. Es waren infolge einer diesbezüglichen Einladung seitens des Redaktionsausschusses der „K. P.“ gegen 50 Personen, Herren und Damen, erschienen. Die Versammlung wurde durch den Herausgeber und verantw. Redakteur der „K. P.“, Herrn Kurt von Kuschenbach eröffnet. Darauf ergriff Herr Oberlehrer Arthur Wieder, einstimmig zum Vorsitzenden gewählt, das Wort. In längerer Rede führte er vor allem aus, wie richtig die „K. P.“ in den Nummern 38, 39 und 40 den hohen sittlichen Wert eines deutschen Kulturvereins im Kaukasus gezeichnet habe. Die Ziele und Zwecke eines solchen somit als bekannt voraussetzend, wolle er gegenwärtig, wo es sich lediglich um die Gründung einer Abteilung des Vereins, der tifliser Ortsgruppe, handelt, auch nur bei dem Programm und bei den Grundsätzen, nach welchen die Geschäftsordnung für diese eine Gruppe abgefaßt werden sollte, verweilen. Von der Schulfrage, die gegenwärtig innerhalb unserer Gemeinde einen so lebhaften Meinungsaustausch veranlaßt hat, sei vorderhand abzusehen, da die Mittel, welche die tifliser Ortsgruppe aufzubringen vermöchte, nicht ausreichend sein dürften, um die im Entwurf der Schulkommission vorgesehene Reform der Deutschen Schule (Umwandlung in eine 4-klassige Realschule) mit Erfolg zu verwirklichen, geschweige denn, um die reformierte Schule für die Dauer zu unterhalten. Natürlich würde die tifliser Ortsgruppe auch ihrerseits zur Gründung einer solchen Mittelschule nach Kräften beizutragen bestrebt sein und das nicht so sehr in materieller, als vielmehr in moralischer Hinsicht, indem sie für die Schulreform, bzw. Schul-Neugründung, Propaganda im weitesten Maße mache. Als eine bei weitem wichtigere und mit geringem Kostenaufwand zu verwirklichende Aufgabe der tifliser Ortsgruppe erscheine die Erhaltung und Förderung der deutschen Sprache und damit zugleich auch des deutschen Wesens in der Familie, weil der Einfluß dieser auf die heranwachsende Generation bedeutend größer sei, als der der Schule. Wenn im Hause die Muttersprache aufhöre, die Umgangssprache zu sein, so bedeute das ein Verbrechen an unseren Kindern und Kindeskindern, die durch sträflichen Leichtsinns unsererseits zur fremden Art bekehrt würden, welche mit deutscher Eigenart so gut wie nichts gemein habe. Hier also müßte der Hebel zunächst ange-

setzt werden. Wir sollten uns enger an einander schließen, damit wir uns gegenseitig beeinflussen könnten. Der hiesige Deutsche Verein werde von den intelligenteren Mitgliedern unserer Gemeinde geflissentlich gemieden. Das sei tadelnswert; früher sei das nicht der Fall gewesen; daher sollten wir alle wieder in den genannten Verein eintreten und ihn möglichst lebhaft besuchen und zwar nicht allein, sondern mit unseren Familien. Dann fände sich die erstrebte größere Annäherung von selbst. Das sei um so wünschenswerter, als der Deutsche Verein auch eine reichhaltige Bibliothek besitze, welche genügenden Lesestoff allen unseren Familiengliedern darböte. Auch sonst wirke der Verein geistig anregend durch die Veranstaltung von Theateraufführungen, musikalischen Abendunterhaltungen u. dgl. m. Ein weitere Aufgabe der tifliser Ortsgruppe bilde die Armenpflege. Diese werde freilich zu einem großen Teil bereits von dem Allerh. bestätigten tifliser ev.-luth. Frauenverein besorgt, aber deswegen gleich eine Verschmelzung dieses Vereins mit der tifliser Ortsgruppe des Deutschen Kulturvereins und damit zugleich mit diesem selbst zu fordern, wäre unbillig; denn das hieße am Ende die Existenz des Frauenvereins, welcher sich in seiner mehr als zehnjährigen Tätigkeit schon hinreichend bewährt hat, aufs Spiel setzen. Nur eine Sektion für Armenpflege sollte der Kulturverein schaffen, an deren Beratungen stets ein Mitglied des Frauenvereins-Vorstands teilnehmen könnte. Der Kulturverein würde sich jedenfalls moralisch verpflichtet fühlen, den Frauenverein nach Kräften zu unterstützen. Unter Mitwirkung des Frauenvereins sollte dann die tifliser Ortsgruppe darauf bedacht sein, ein Siechenhaus für arbeitsunfähige Männer ins Leben zu rufen, da erstgenannter Verein vorzüglich hilfsbedürftige Personen weiblichen Geschlechts, männliche Individuen dagegen nur in Ausnahmefällen unterstützt. Ferner sei ein Stellenvermittlungsbüreau unerlässlich, da neben siechen Deutschen auch eine große Zahl arbeitssuchender Deutschen in Tiflis herumirre, welche die ohnehin schon nicht geringe Menge des Proletariats noch um vieles vergrößere. Auch müßte die tifliser Ortsgruppe die Möglichkeit der Schaffung einer Sterbekasse, nach dem Muster der in Riga und anderen baltischen Städten bestehenden, in Erwägung ziehen. Vielleicht ließe sich auch eine Sparkasse gründen, über deren Zweckdienlichkeit es kaum zwei verschiedene Anschauungen geben könne. Man habe schon früher den Gedanken angeregt, in Tiflis eine Deutsche Bank, welche den Kleinkredit fördern würde, ins Leben zu rufen; dazu wären aber große Mittel erforderlich (50 000 Rbl. minimum), welche unsere deutsche Gesellschaft beim besten Willen zu beschaffen nicht in der Lage sei. Man solle doch nicht Utopien an die Stelle von realen Werten setzen. Die Grundsätze, auf welchen der Statutenentwurf aufzubauen wäre, müßten darin gipfeln, daß die Höhe der Beiträge nach dem Prinzip der Selbsteinschätzung zu bestimmen wäre und daß Mitglied des Kulturvereins jede volljährige Person, gleichviel ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, werden dürfte, welche, auch ohne deutscher Nationalität zu sein, ein Interesse für die Erhaltung und Förderung der deutschen Kultur so oder anders bekunde. Zum Schluß gab Redner seiner Ansicht Ausdruck, es möge seitens der Versammlung ein Ausschuß gewählt werden, dessen Aufgabe sein sollte, in kürzester Zeit die Ziele und Zwecke der tifliser Ortsgruppe genauer festzustellen und die Statuten derselben, bzw. ihre Geschäftsordnung, unter Zugrun-



delegung der Satzungen des Gesamt-Kulturvereins, zu formulieren. Über den weiteren Verlauf der Sitzung berichten wir in der nächsten Nummer. An dieser Stelle wollen wir nur noch bemerken, daß die Versammlung sich dafür ausgesprochen hat, den neuzugründenden Gesamtverein, dessen Organisation ähnlich derjenigen des Deutschen Vereins in Livland sein soll, den „Verein der Deutschen im Kaukasus“ zu nennen.

(Schluß folgt).

Aus den Kolonien.

Katharinenfeld. Da die hiesigen deutschen Kolonisten sich jetzt angelegentlich mit Schul- resp. Bildungsfragen beschäftigen, so dürfte der beiliegende Zeitungsausschnitt *) aus der „Berliner Morgenzeitung“ vielleicht gerade passend kommen, und zwar als Beweis, wie man von anderer Seite diese Sache ansieht und zu verbessern gedenkt. Da der Einsender dieses Artikels ein Lehrer ist, so ist wohl kein Zweifel, daß es derselbe ehrlich meint, und sich auch in dieser Sache, sobald dieselbe geändert würde, einen Erfolg verspricht. Hier in den Kolonien müßte man auch, falls der in dem Artikel ausgesprochene Wunsch (Verringerung der Religionsstunden und Aufnahme mehrerer anderer Fächer mit anderen Worten: „Trennung von Schule und Kirche!“ in Erfüllung gehen soll, natürlich für entsprechende bessere Lehrkräfte sorgen, denn sonst wäre die Arbeit doch bloß halb getan.—Es liegt mir durchaus fern, die Lehrerschaft hierdurch beleidigen zu wollen, denn da die Zeit bekanntlich Gold ist, so ist es wohl keinem Reflektanten auf eine Lehrerstelle zu verargen, wenn er nur gerade so viel lernt, um durchs Examen zu schlüpfen.

Natürlich wird diese meine Meinung wohl noch recht lange ein frommer Wunsch bleiben; aber für den Bildungsgrad der deutschen Kolonisten wäre es sehr zu wünschen, wenn die Ausführung dieses Gedankens nicht mehr allzulange auf sich warten ließe, denn:

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen!“

„Soel“.

Wer war Schiller?

Unter dieser Überschrift brachte die „Berliner Morgenzeitung“ eine Mitteilung, daß in einem bayerischen Regiment eine ganze Reihe von Leuten nicht Auskunft auf die Frage geben konnte: „Wer war Schiller?“ Der Einsender jener Notiz gibt die Schuld an dieser bedauerlichen Unwissenheit der Herrschaft des bayerischen Klerikalismus und meint damit vielleicht, daß in protestantischen Teil unseres Vaterlandes nach dieser Seite hin eine bessere Ausbildung unserer Jugend zu verzeichnen wäre. Allein so tief es mich als protestantischen Lehrer schmerzt, so muß ich zu meinem allergrößten Bedauern konstatieren, daß die Kenntnis von „unserem größten und idealsten deutschen Volksdichter“ auch in der übrigen deutschen Dorfschule „nur von fern geahnt werden darf“. Wann hätte auch der Lehrer Gelegenheit und Zeit, sich in einer Dorfschule mit Schiller zu befassen?! Eine Dorfschule mit einem Lehrer besteht gewöhnlich aus zwei Klassen; die Unterrichtszeit beträgt zusammen zweiunddreißig Stunden wöchentlich, nämlich achtzehn bis zwanzig Stunden für die erste Klasse (fünftes bis achtes Schuljahr) und zwölf bis vierzehn Stunden für die zweite Klasse (erstes bis fünftes Schuljahr). Für die Behandlung von Dichtern kann nur die obere Klasse in Frage kommen. Wie sind nun die Stunden verteilt? Von den achtzehn Stunden Gesamtunterricht nimmt die Religion allein fünf Stunden für sich in Anspruch; zurzeit des Konfirmandenunterrichtes gehen für die Konfirmanden noch wöchentlich zwei bis vier Stunden weg. Die restbleibenden dreizehn Stunden genügen nun kaum, um den armen Kindern auch nur das aller nötigste und elementarste Wissen bieten zu können. Drei Stunden für Rechnen, zwei Stunden für Schreiben (lateinisch und deutsch), je eine Stunde für Diktat, Aufsatz, Geschichte, Erdkunde, Naturgeschichte, Zeichnen und Singen ist so wenig Zeit,

daß der Lehrer nur unter Aufbietung aller Kräfte und unter größter Beschränkung des Unterrichtsstoffes etwas Abschließendes, Zusammenfassendes leisten kann. Es bliebe also nur noch eine einzige Stunde für die Behandlung unserer größten Dichter! Die eine Lehrstunde! Allein erstens geben die von den hohen Regierungen genehmigten Lehrbücher gar keine Gelegenheit, über unsere größten Dichter zu sprechen, weil es sich nur um ein paar zum Teil schlechte patriotische oder geistliche Gedichte handelt, andererseits ist diese eine Lehrstunde zur Förderung der Lesefertigkeit so notwendig, zudem ist ein so großer Realienfond zu lehren, daß füglich kaum Zeit zur Besprechung auch nur eines Frühlingsliedes bleibt. Also woher sollen die Soldaten etwas von Schiller wissen? Warum stellt man auch so dumme und überflüssige Fragen? Frage man doch nach den Namen sämtlicher Propheten, nach den Namen der drei Männer im feurigen Ofen und ihrem Gesang! Frage man, welche Rede hat Bileams Esel gehalten, nach den netten Taten des großen Simson, nach den Namen der Söhne Jakobs, nach der Zahl von Salomos Weibern, nach Länge, Höhe und Breite von Noahs Arche, nach Zahl und Länge der Kapitel der Evangelien! Lasse man sich doch einmal die 200 bis 250 Sprüche, 25 bis 30 Kirchenlieder, 15 bis 20 Psalmen aufsagen, die man den armen Kindern zur Ehre Gottes und zum Seelenheil der Armen eingebleut hat — dann wird man staunen, was unsere Volksschule leistet! Warum sollten die Kinder auch etwas von Schiller wissen? Hat er trotz seiner offenbar vorhandenen dichterischen Begabung auch nur ein einziges Gesangbuchlied zuwege gebracht? Hat er ein einziges größeres Werk zur Ehre der deutschen Regierung oder der deutschen Fürsten geschaffen? Ein Mann, der nichts kann als einen Schweizer-Hirten, ein französisches Hirtenmädchen, einen verräterischen General, eine katholische Königin von zweifelhaftem Rufe u. u. zu verherrlichen; ein Mann, der Anfluchten zutage förderte, wie sie in den „Räubern“, „Kabale und Liebe“, „Tell“ u. u. zum Entsetzen aller „guten und getreuen Untertanen“ sich zeigen, soll unseren Kindern lieb und wert gemacht werden? Meine Feder sträubt sich, meine Haare stehen kerkzengerade in die Höhe! Nein, lieber auch noch die Lesestunde gestrichen, noch eine Stunde Katechismus mehr! Dann können doch die revolutionären Massen des Volkes keine schlechte Zeitung wie zum Beispiel die „Berliner Morgenzeitung“ mehr lesen! Allein das geht auch wieder nicht. Hat doch ein Superintendent einmal gesagt: „Nebst Religion ist das Lesen das wichtigste Fach der Schule; dann und wann können die sündigen Menschen die Bibel lesen! Die Schule, der Lehrer sind an der eingangs angeführten Unkenntnis unserer Landjugend unschuldig! Die Schuld trägt der Klerikalismus, aber nicht nur der römisch-katholische; die Hauptschuld trägt aber die Regierung, die die Herrschaft der Kirche und die damit verbundene Verbummung der Volksmassen immer mehr stützt und fördert. Wer hilft?“

Ein Landlehrer.

Deutsche Bestrebung in Rußland.

Der „Rijewsche deutsche Verein“, in welchen der frühere internationale „Rijewer Gesangverein“ auf Initiative Prof. Knauers und unter seiner Mitwirkung verwandelt worden ist, ist am 16. M. d. M. bestätigt worden. Die Statuten des großen, ebenfalls von Prof. Knauer geplanten „Südwestlichen deutschen Vereins“, der seinen Wirkungskreis auf die Gouvernements Rjewe, Wolhynien, Podolien, Tschernigow und Poltawa ausdehnt, liegen zur Unterschrift fertig vor, werden Anfang Juni eingereicht und hoffentlich noch während des Sommers bestätigt werden.

Der Moskauer Deutsche Verein hielt am 16. Mai, wie wir der „Mosk. D. Ztg.“ entnehmen, eine außerordentliche Generalversammlung ab, die in der Frage über die Gründung einer Schule Beschluß zu fassen hatte. Trotz der für eine solche Versammlung wenig günstigen Jahreszeit war eine recht stattliche Zahl von Mitgliedern erschienen. Die Debatten in der Schulfrage bewiesen ein besonders reges Interesse für diese Sache, die nun soweit gediehen ist, daß das Projekt der Schule dieser Tage dem Kurator des Lehrbezirks zur Bestätigung vorgestellt ist und der obrigkeitlichen Genehmigung kein Hindernis entgegenzustehen scheint. Wie aus dem Bericht des



Herrn W. Wulffius zu ersehen war, soll die Schule aus einer zweiklassigen Elementarschule mit vierjährigem Lehrgang und einer sich an diese anschließenden 3-klassigen Bürgerschule bestehen; sie hat hauptsächlich den Bildungszwecken der Kinder der niederen Angestellten, kleinen Beamten, Kontoristen und Handwerker deutschen Stammes zu dienen, die bisher zum Teil ohne Schulbildung blieben, jedenfalls aber ohne deutsche Schulbildung. Denn die neue Schule soll vor allem den Charakter einer deutschen Schule für Deutsche haben und die Kinder jener Kreise, die am ehesten der Gefahr ausgesetzt sind, ihr Deutschtum zu verlieren, dem Deutschtum erhalten. Eine weitere Eigenart der Schule wird sein, daß Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet werden. Auf die Ausbildung für das praktische Leben wird durch die Aufnahme des Handarbeits- und Handfertigkeitunterrichts in den Lehrplan der Schule auf das wirksamste Nachdruck geübt werden. Manchen schien freilich die Sache in materieller Hinsicht nicht genug gesichert; es sollte erst ein Garantiefonds für fünf Jahre gezeichnet werden, oder doch wenigstens die Summe von 1500 Rbl. bereit liegen, welche im ersten Jahre für den Unterhalt der zunächst zu eröffnenden 1. Elementarklasse erforderlich ist. Die Pläne des Vereins gedeihen eben rascher, als die Geldmittel wachsen. Wenn er auch schon ca. 720 Mitglieder zählt, so genügt das nicht, um eine Schule, wie die geplante, zu unterhalten, zumal die vorhandenen Mittel dieses Jahres schon für die Lesehalle angewiesen sind. Dennoch wurde Rat geschafft; auf energisches Eintreten vieler Redner, darunter auch mehrerer Ärzte und Pastoren, die aus der Praxis in den Kreisen, für welche diese Schule vornehmlich bestimmt ist, die Überzeugung gewonnen haben, daß sie dringend notwendig ist, beschloß die Versammlung die Eröffnung der Schule im nächsten Herbst, auch ohne daß die Mittel dafür, selbst die 1500 Rbl. für die Ausgaben des ersten Jahres, in ganzer Höhe vorhanden wären. Dies zeigt am besten, welche große Hoffnung die Generalversammlung auf die Schulsache setzt, sie werde, als nationale Pflicht angesehen, große werbende Kraft zeigen und dem Verein viele neue Mitglieder zuführen, aber auch großmütige Spender ihm zuwenden, die mehr geben könnten als den normalen Mitgliedsbeitrag. Zur Rechtfertigung dessen, daß hier auf manches Mannes Geldbeutel Hoffnungen gesetzt worden sind, möge dienen, daß es nicht in eigennützigem Interesse geschah, sondern um einer Sache willen, in der die Moskauer Deutschen nicht hinter denen in anderen Städten sollten zurückbleiben dürfen.

Die Deutschen in Wolhynien und ihre Agrarverhältnisse.

Hierüber lesen wir in der „Odess. Zeit.“: Die Agrarverhältnisse sind hier so grundverschieden von denen im Reiche, daß es sicher den werten Leser sicher interessieren wird, Näheres darüber zu erfahren. Um ein richtiges Verständnis herbeizuführen, müssen wir einige Jahrzehnte zurück gehen und zwar in die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Damals war die Einwanderung der Deutschen aus Polen, Preußen und auch Österreich sehr groß, zum größten Teil hervorgerufen durch die Agenten der hiesigen Edelleute, die nach allen Seiten ausfanden, um Ansiedler zu werben für ihre Güter, die sie um jeden Preis los sein wollten, doch wohl aus dem Grunde, weil sie so gut wie wertlos für sie waren; denn das Bauholz war abgeholzt, nur

die Stümpfe waren geblieben und zeugten von der einstigen Majestät der Wälder. Stümpfe von drei und mehr Arschin Durchmesser waren keine Seltenheit. So war Wolhynien zu jener Zeit, außer den paar miserablen Städten und elendigen russischen Dörfern, weiter nichts als eine Wüste von Sumpf, Gestrüpp und verkrüppeltem Holz. Die Wölfe, Eber und Wildenten teilten mit dem russischen Bauern die Herrschaft. So war Wolhynien vor der Einwanderung der Deutschen beschaffen. Die Edelleute wollten, wie gesagt, ihre Güter durchaus los sein und stellten den Kolonisten die vorteilhaftesten Bedingungen: wer kein Geld hatte, das Land für 10 und weniger, höchstens für 25 Rbl. die Dessjatine, zu kaufen, konnte, so viel er wollte, auf Zins nehmen. Die ersten Jahre war es zinsfrei je nach Uebersicht von 3 bis 6 Jahren. Nach den Freijahren hatte er von 50 bis 75 R. und 1 Rbl. Zins zu zahlen. Solche Kontrakte wurden gewöhnlich auf 40 Jahre geschlossen. Weil die Mehrzahl der Eingewanderten ohne jegliches Geld war, so nahm man diese gewiß günstigen Pachtverhältnisse sehr gerne an; überhaupt—da den Kolonisten freigestellt war, sich jeder Zeit einzukaufen. Dank diesem sind hier die meisten Dörfer auf Zins. Jetzt kam der deutsche Kolonist auf den Plan und hat Wolhynien zu einer (ja ich sage es gerade heraus) der schönsten Provinzen des Reiches gemacht. An Stelle der Moräste sind Weizen- und Kornfelder getreten. Wo früher der Eber die Zähne zeigte, klappert jetzt die Erntemaschine. Wo früher die Wölfe ihre Zungen rauben lehrten, erzählt heute die Kolonistenfrau ihren Kindern von vergangenen schweren Zeiten und lehrt sie gegen Gott und Kaiser gehorsam zu sein, denn beiden verdanken sie, daß sie überhaupt noch existieren.

Die Erdbuden sind verschwunden, an ihre Stelle sind den Verhältnissen angepaßte Wohnhäuser, Scheunen und Ställe getreten. Ein bescheidenes Obitzgärtchen und auch Blumengärtchen zieren das Gehöft. Dort schläft der Kolonist Sonntags seinen Mittagsschlaf und träumt davon, wie er es auf seinen 17 Dessjatinen noch einmal zu Wohlstand bringen werde. Aus diesen Träumereien wird er durch Hundegebell gestört, dem Nachbars Junge hat einen Zettel gebracht, der enthält eine Vorladung ins Schulzenamt mit dem Vermerk, daß er sich unbedingt morgen um 8 Uhr einzufinden hat; denn es wird dort jemand aus dem „Kontor“ sein, d. h. vom Edelmann. Was ist das? Die Zinsen haben doch alle schon abbezahlt, was muß das wohl sein? Ja, mit einem Mal fällt ihm ein, daß dem Nachbardorf der Antrag gemacht wurde, sich einzukaufen und zwar zu 200 Rbl. die Dessjatine. Jetzt mit einem Mal überkommt ihn ein unbeschreibliches Weh; wo soll er dreitausend vierhundert Rubel für seine Dessjatinen hernehmen, falls man ihm auch denselben Antrag machen wird? Auch 50 Rbl. kann er für die Dessj. nicht zahlen. Er hat einfach nichts; so bleibt weiter nichts übrig, als seine ihm lieb und teuer gewordene Scholle zu verlassen. Und die ersten Hunger- und Entbehrungsjahre ziehen an seinem Geiste vorüber; Sibirien mit seiner unwirtlichen Gegend und strenger Kälte schweben ihm vor. Wird er, der Greis, es noch einmal aushalten, wird er es noch einmal mit der Wildnis aufnehmen können? Wie seine Erwägungen ausgefallen sind, sieht man daran, daß er eine Träne im Auge zerdrückt, während er ins Haus tritt, um seiner Familie zu berichten, wie es ihr am Ende noch gehen wird. Der Kontrakt ist in zwei Jahren aus, die Russen und andere bieten dem Edelmann für das früher fast

wertlose Land, das er mit seinem Schweiß gedüngt und kultiviert hat, über 200 Rubl. für die Dessj. Der Edelmann braucht Geld, das ist ihm bekannt. Was wird werden? Der Edelmann ist formell im Recht, denn das Land gehört ihm; er kann es verkaufen, wem er will. Aber den Wert, den das Land jetzt hat, hat er ihm gegeben, und so richten sich seine Blicke und Gedanken nach Petersburg zum Kaiser, zur Duma. Himmel, sende einen, der Salomo an Weisheit übertrifft, damit er die Agrarfrage löse! Daß der Edelmann dem Kolonisten das Land schenke, oder auf die alten Bedingungen Kontrakte abschließe, ist fast unmöglich, denn dazu gehört mehr, denn ein edles Herz. Die Kolonisten von ihrer so teuer erworbenen zu Scholle vertreiben, dazu gehört mehr denn eine rohe Natur! Komm doch, Salomo, wenn du auch nicht Salomo heißt. Du kannst auch Reichsduma heißen. Die Kolonisten und die Edelleute werden dich begrüßen, als ob du den Namen des weisen jüdischen Königs tragest. Nur richte zu beiderseitiger Zufriedenheit!

Doch kehren wir in die Wirklichkeit zurück! Wir haben den Zinskolonisten bei seinem Anfange gesehen, wie er die Moräste entwässerte und die Stümpfe ausrottete, wie er mit seiner Familie darbt und schwigte, um sich eine Heimat zu schaffen. Wir haben ihn in seiner glücklichen Stunde im Garten belauscht und schließlich erfahren, was ihn so jäh aus seinen Träumen aufgeschreckt hat. Wir verlassen ihn mit dem Wunsche, daß er seine alten Tage auf seiner Scholle verleben möge, und wenden uns einer Sorte von Eigentümern zu, die auch wenig besser daran sind als die Zinsleute. Um das, was gesagt werden soll, zu verstehen, müssen wir wieder zurückgehen. Dem Edelmann war es zu umständlich, sich selbst mit dem Landverkauf zu befassen. Er trug das seinen Verwaltern auf; diese gaben das Geschäft wieder an Makler ab. Zum Dank dafür, wenn so ein Gut verkauft oder verpachtet war, bekam der letztere einige Hufen Land, meistens die Hofstelle. Die verkaufte er bei der nächsten Gelegenheit an wohlhabende Übersiedler für ein schönes Stückchen Geld. Mit diesem ging er zum Verwalter eines anderen Gutes, kaufte ihm das Gut ab, zahlte das mitgebrachte Geld an, den Rest zahlte er, wenn er selbst das Gut verkauft hatte, was dann auch dank dem großen Zudrang aus dem landarmen Polen bald geschah. Auf diese Weise haben die Landankäufer zehn- ja Hunderttausende verdient. Nachdem der Edelmann sein letztes Geld bekommen hatte, erbot er sich, den Leuten jetzt das Land auch gesetzlich verschreiben zu lassen; aber nur wenige hatten ihre Papiere in Ordnung. Die sie hatten, bekamen nun in Gemeinschaft mit ersten Ankäufern die Verschreibung von dem ganzen Gut, gegen das heilige Versprechen, den anderen, so bald sie ihre Papiere in Ordnung haben, ohne alle Umstände verschreiben zu lassen. Aber was geschah? Fürs erste suchten die „Pokupschtschiki“ (wie sie jetzt alle genannt werden) sich gegenseitig zu überlisten. Schließlich gelang es den Ankäufern, als den Geriebensten, den Anteil der anderen an sich zu bringen. Jetzt schaltet und waltet er in der Gemeinde, daß ein chinesischer Mandarin von ihm lernen könnte. Wer vor ihm oder einem Angehörigen seines Hauses, den gewünschten Respekt unterläßt, muß entweder gutwillig vom Land, oder sich einen langen kostspieligen Prozeß gefallen lassen, der in den meisten Fällen für ihn ungünstig verläuft. Für Schule und Kirche zahlt er nichts, dazu sind die „Buzen“, wie er die Kolonisten nennt, da. Zieht der Lehrer seine Kinder in der Schule

nicht vor, so kann er sich gefast machen, daß er sein Land verschüttern muß, denn die „Buzen“ werden ihn schon wegbringen, trotzdem sie ihn achten und lieben, denn wer will gerne von seinem Lande vertrieben werden? Doch nicht allen geht es so, denn die meisten lernen doch sehr schnell Höflichkeit. Diese bekommen ihr Land nach vielem Bitten, je nachdem sie Pferde haben, ihre Kinder kleiden, für 100, 200, 300 Rubel usw. verschrieben. Trotzdem sie es für ihr eigenes Geld gekauft haben und der Nabob an ihrem Land schon heidenmäßig verdient hat. Doch nicht immer gelang es den Ankäufern, die „Pokupschtschiki“ zu überlisten; um so schlimmer für die Kolonisten, denn jetzt haben sie es mit einer ganzen Anzahl zu tun. Wenn die anderen auch nicht so viel auf Ehre geben, wie der Gewaltige, so sucht doch ein jeder so viel wie möglich von den Kolonisten zu erpressen. Auf diese Weise sind wieder ganze Zinskolonien entstanden. Die schon früher Eigentümer waren, zahlen jetzt dem Ankäufer Zinsen, sowie die erst geschilderten auch. Erde, tue dich auf, verschlinge diese Rotte Kora von Ankäufern, oder sollen diese Gequälten auch ihre Augen auf die Reichsduma richten? Die, deren Recht man mit Füßen tritt, deren Ehrgefühl auf das schmachlichste von Ihresgleichen verletzt wird? Werden andere Gesetze kommen, daß diesem Raubsystem ein Ende gemacht wird?

Und jetzt, werter Leser, will ich mich von dir mit der Hoffnung verabschieden, daß in unser geliebtes Vaterland bald Gerechtigkeit und weise Gesetze einkehren möchten.

Christian Prochnau.

Die Deutschen in Polen.

Über die Deutschen in Polen wird der „Schles. Btg.“ aus Lodz u. a. geschrieben:

„In allen Städten des Königreiches Polen finden wir deutsche Kolonien. Aber auch auf dem Lande bestehen ganze Dörfer, in denen nur deutsche Bauern leben. Besonders häufig finden wir das im Gouvernement Petrikau und hier speziell in der Umgegend von Lodz. Dörfer wie Sulzfeld, Augustdorf, Krünbach, Königsbach und viele andere beherbergen gar keine oder doch nur sehr wenige Polen. Das Städtchen Alexandrow bei Lodz ist fast vollkommen deutsch, und in Pabianice-Zgierz, Konstantynow, Tomaszow herrscht das deutsche Element vor, ebenso wie in Lodz, wenn gleich die Deutschen nicht die Mehrzahl der Bevölkerung bilden. Lodz selbst beherbergt 85 000 Deutsche, die zu den evangelischen Gemeinden gehören, und etwa 20 000 deutsche Katholiken, außer den Vorstädten, in denen ebenfalls das Deutschtum stark vertreten ist, bisweilen so, ar vorherrscht.

Die Deutschen in Polen haben aber mit den Balten und den Wolgakolonisten wenig Ähnlichkeit. Hier in Polen gehört das Gros der Deutschen direkt zum Volke. Handlanger, Arbeiter, Dienstboten, kleine Handwerker, Angestellte und Privatbeamte bilden die Mehrzahl der Deutschen, aus denen die Fabrikanten als die Spitzen der deutschen Gesellschaft hervorgehen. Es ist das eine ganz andere Gesellschaft als die im Baltenlande, es ist eine Art Deutschtum der praktischen Arbeit. Nach dem Freiheitsmanifest haben sich auch hier die Deutschen überall zusammengeschlossen. Abgesehen von den überall zerstreut liegenden deutschen Dörfern, finden wir in einem jeden Städtchen, in dem eine größere deutsche Kolonie vorhanden ist, rein deutsche Vereine.



Der Pole ist nie des Deutschen Freund gewesen. Darunter hatten auch die hiesigen Deutschen schwer zu leiden. Das energische Vorgehen der deutschen Regierung gegen die Polen übte auch hier seinen Einfluß, und zwar einen unerfreulichen. Die Polen sahen in jedem Deutschen einen Sakatisten, einen Polenfeind, und Befehdungen und Schikanen gegen die Deutschen waren an der Tagesordnung. Inzwischen war aber, speziell bei uns, aus Deutschland der Sozialismus ins Land gebracht worden. Wenngleich nun auch viele Deutsche sich von den sozialistischen Schlagwörtern betören ließen, siegte doch im allgemeinen die deutsche Ordnungsliebe, der deutsche Sinn für Recht und Gerechtigkeit auch hier. Bei den Wahlen in die Reichsduma schloß sich die überwiegende Mehrzahl der Deutschen den mehr rechtsstehenden Polen an, um einen Sieg der Elemente des Umsturzes zu verhindern. Bei den zweiten Wahlen einigten sich schon die polnischen Nationalisten und die Deutschen in Lodz dahin, einen fortschrittlichen Polen einer Ordnungspartei zu wählen. Den Polen im ganzen Königreich ist es aber bekannt, daß gerade in Lodz die Polen ohne die Deutschen nichts hätten ausrichten können, daß die Deutschen sogar bei einem Kampf mit den Polen wahrscheinlich gesiegt hätten. Dieses Zusammengehen der Deutschen mit den Polen hat nun ein leidlicheres Verhältnis angebahnt. Immerhin müssen die Deutschen streng auf ihrer Hut sein.

Aber auch die russische Regierung hat es eingesehen, daß die Deutschen hier in Polen mit ihrer loyalen Gesinnung keine Gefahr bilden, daß sie vielmehr als Gegner eines gewalttätigen Umsturzes einer halbwegs liberalen Regierung in jeder Beziehung hilfreich sich erweisen würden. Daher hat auch die Regierung den hiesigen Deutschen die Muttersprache in den Elementarschulen gestattet. Demnächst werden wir hier elf deutsche Elementarschulen haben. Allerdings erweist es sich, daß zur Durchführung der angestrebten allgemeinen Schulpflicht etwa das acht- bis zehnfache erforderlich wäre; aber immerhin ist das ein Anfang, der für das Deutschtum und seine Zukunft von großer Bedeutung ist“.

Der Schah von Persien—ein illegitimer König.

Anlässlich des Todes Muzaffer-ed-dins veröffentlicht der „Türmer“ (Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart), zum ersten Male in deutscher Sprache einige Abschnitte aus dem autobiographischen Reiseverke des Grafen Gobineau, *Trois ans en Asie*. Gobineau hat als französischer Gesandtschaftssekretär, später als Gesandter sieben Jahre in Persien gelebt und sich, dank seiner Kenntnis der persischen Sprache, auch eine sehr gründliche Kenntnis des Landes und Volkes, seiner Geschichte, Verhältnisse und Literatur erworben. Bei der großen Beharrlichkeit orientalischer Zustände sind seine anschaulichen Schilderungen, obwohl schon 1858 zuerst erschienen, auch heute noch in wesentlichen zutreffend. Darin heißt es:

„Der Beherrscher Persiens ist kein so unumschränkter Monarch, wie man sich's im Abendlande vorstellt, im Gegenteil, keine Dynastie der Welt befindet sich in einer so schiefen unklaren Stellung wie die des Schah von Persien. Zunächst nämlich erklärt ihn das (ungeschriebene) Staatsgrundgesetz für illegitim; es sieht in ihm nur einen Usurpator und befiehlt nur, ihm zu gehorchen, weil er der tatsächliche, nicht, weil er der rechtmäßige Herrscher ist. Die Begründung dieser eigentümlichen Theo-

rie liegt in folgendem: Die Fülle der rechtmäßigen Herrschaftsgewalt wohnte in den Sassaniden... Und warum waren die Sassaniden legitim? Weil sie die Arsaziden verjagt hatten, eine Dynastie, die ihr Recht von Alexander, einem Ausländer, ableitete, und weil sie somit wieder ein nationales Königtum begründet hatten. Sie waren Persiens echte Könige, das Ideal, nach dem sich die Souveräne der folgenden Jahrhunderte zu richten hatten. Als sie der arabischen Eroberung erlagen, trat Ali in alle ihre Rechte ein; zunächst als religiöser Sieger: die Tatsache, daß er dem Lande den wahren Glauben brachte, rechtfertigte an sich seine Erhebung; sodann als Imam (d. h. als geistlicher Nachfolger des Propheten). In dieser letzten Eigenschaft war er von Ewigkeit her Beherrscher Persiens; alle anderen Rechte ordneten sich naturgemäß den seinigen unter und gingen in ihnen auf. Da ferner sein Sohn Hussein eine Tochter des letzten Sassanidenkönigs, namens Bibi-Scheherbanu, geheiratet und Nachkommen von ihr erhalten hatte, so ist klar, daß die Ansprüche, welche andere Glieder der ehemaligen königlichen Familie etwa hätten erheben können, damit beseitigt waren. So sollten denn also auf die Sassaniden die Aliden folgen; aber die Aliden kamen nicht zur Regierung, und an ihrer Stelle bemächtigten sich die Kalifen Abu Bekr, Omar und Othman des Throns. Ihre Herrschaft war also illegitim für die Schiiten, rechtmäßig jedoch für die Sunniten, und so auch—wenigstens nach Ansicht der einen—die ganze Linie der Abbassiden. Deren Herrschaft über Persien schwand aber sehr bald zu einem bloßen Titel zusammen, und mit den Emir-el-Umera, welche die Vollgewalt der königlichen Autorität erwarben, begann die lange Reihe der Teilkönige. Sie stammten nicht von den Imams ab, blieben also vor dem Gesetz Usurpatoren. Da sie das Peinliche dieser Lage sehr wohl empfanden, suchten diese Fürsten, die alle türkischer Herkunft waren, durch künstliche Genealogien ihr Recht schon von dem Vorgänger des letzten Sassanidenkönigs Jesdescherd herzuleiten und für sich eine direktere Abfolge, als die seine war, zu erweisen; doch vergeblich! Nicht nur waren ihre Urkunden höchst verdächtig, sie umgingen auch die Schwierigkeit ohne sie zu lösen, denn es blieben ja noch die Vorrechte des Imamat, und die vermochten sie auf keine Weise für sich in Anspruch zu nehmen. So mußten sich denn wohl oder übel alle diese Souveräne ohne Ausnahme darcin finden, nur faktisch, aber nicht von Rechts wegen die Herren zu sein. Als solchen erkennt ihnen das Gesetz kein rechtmäßig erworbenes Eigentum zu. In ihren kaiserlichen Palästen sind sie genötigt, gewisse Räume zu bezeichnen, für die sie an die Moscheen eine Miete bezahlen, sonst könnten sie ihr Gebet nicht darin verrichten, denn das in einem widerrechtlich besessenen oder innegehabten Räume gesprochene Gebet ist ungültig und bewirkt das Verderben des Frevlers. Dieser Schwierigkeit entgehen sie durch die Zahlung jenes Geldebetrags, die sie zu Mietern der betreffenden Räume macht. Ebenjowenig Anrecht, wie an ihre königlichen Wohnstätten, haben sie an ihre Möbel, ja an die Gewänder, die sie tragen. Eine geistliche Persönlichkeit, die auf einige Heiligkeit Anspruch erhebt, nimmt deshalb vom Schah von Persien nie ein Almosen an; denn da das Geld, das er gäbe, nicht das rechtmäßige Eigentum des Schenkers ist, würde es den Empfänger beflecken. Aus dem gleichen Grunde darf sich eine solche Persönlichkeit nicht

auf den Teppich des Schahs setzen, und man hat gesehen, wie ein hoher Geistlicher, der vor Mohamed Schah (Nasreddins Vorgänger, † 1848) zu erscheinen gezwungen war, mit seinem Stocke den Teppich, der den Boden bedeckte, wegschob und sich auf die nackte Erde setzte. Alle Anwesenden, auch der König, verstanden, was der heilige Mann tat, fanden es legal, rechtmäßig, natürlich und nahmen keinen Anstoß daran.

Immerhin würden sich schwerwiegende Anzuträglichkeiten einstellen, wenn diese Lage des Königtums nicht, so oder so, gewissermaßen maskiert würde.... Der Schah gibt sich als Schutzherr, als eine Persönlichkeit, die zwar der regelmäßigen Ordnung der Staatsgewalten nicht eingegliedert ist, aber kraft ihrer tatsächlichen Macht eine Stellung inne hat, in der er sie alle überragt. Nach der Theorie ist er immerhin ein bleibender, allgewaltiger Wohltäter, der seinen Schatten über das Reich breitet und geruht, ihm alles erdenkliche Gute zu tun“.

Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

Vergiftungen. Wenn die warme Jahreszeit naht, drohen dem Menschen allerlei Gefahren durch den Genuß von Kräutern, Pilzen, in Zerfegung begriffenem Fleisch usw. Da zahlreiche Fälle beklagenswerter Vergiftungen bei einiger Vorsicht hätten vermieden werden können, so ist es gewiß wünschenswert, wenn die Kenntnis der am häufigsten vorkommenden Formen von Vergiftungen in weite Kreise dringt. In der Monatschrift „Natur und Offenbarung“ hat M. Dankler eine gute Übersicht über die Gifte, die im häuslichen und Berufsleben an erster Stelle zu berücksichtigen sind, gegeben. Die Gruppe der anorganischen Gifte zerfällt in gasförmige, flüssige und feste, während zu den organischen Giften chemisch-technische Produkte, Pflanzengifte, tierische Gifte und Fäulnisgifte gehören. Die Zahl der anorganischen gasförmigen Gifte ist groß. Unter ihnen führt das Kohlenoxydgas, das sich bei unvollständiger Verbrennung der Kohle entwickelt, besonders häufig zu Unglücksfällen. Nicht selten geschieht es ja, daß der Verbrennungsvorgang des Heizmaterials durch Absperren der Abzugsröhren gehemmt wird. Auf diese Weise bildet sich dann das giftige Gas und entweicht statt in den Schornstein in die Schlaf- und Wohnräume. Menschen, die sich in einem mit diesem Gas erfüllten Raum aufhalten, werden von Übelkeit, Erbrechen, Schwindel und Krämpfen befallen. Ebenso verderblich wirkt die Kohlen säure, die beim Verbrennen organischer Substanzen entsteht. Öfters werden dadurch Arbeiter, die in Bergwerken, alten Brunnen, Senkgruben u. s. w. beschäftigt sind, getötet. Auch ein unvorsichtiges Umgehen mit Leuchtgas führt oft zu Todesfällen, denn es enthält das giftige Kohlenoxyd, Kohlen säure und überdies gasförmige Kohlenwasserstoffe. Das Chlorgas führt nicht so schnell, aber doch fast immer zu Vergiftungen des Organismus, ebenso gehört Schwefelwasserstoffgas zu den weniger scharfen Giften. Unter den flüssigen Giften sind an erster Stelle die Salzsäure, die Schwefelsäure und die Salpetersäure zu nennen. Alle drei Säuren sind scharfe Gifte und bewirken, wenn sie getrunken werden, einen qualvollen Tod, da sie die Schleimhäute des Verdauungskanales zerfressen. Leider werden diese Gifte oft in gewöhnlichen Flaschen aufbewahrt, so daß gelegentlich Verwechslungen vorkommen. Auch das Na-

tron, das Kali und das Ammoniak, Blei- Zinn- und Nicksalze sind scharfe Abgifte, mit denen vorsichtig umgegangen werden sollte. Auch sie müßten in leicht kenntlichen Gefäßen aufbewahrt werden. Besonders verderblich wirken das Arsen, der Phosphor und das Quecksilber. Das Arsen ist in früheren Zeiten von Giftmischern häufig benutzt worden. Neuerdings aber wird es von Verbrechern selten in Anwendung gebracht, da es sich, selbst wenn es nur in Spuren vorhanden ist, in einer Leiche leicht nachweisen läßt. Phosphor ist noch leichter nachzuweisen als Arsen. In früheren Jahren, als noch Phosphorzündhölzchen im Gebrauch waren, war die Vergiftungsgefahr erheblich größer als heute. Das Quecksilber wird dem Menschen im Dampfzustand gefährlich, während es auf den Magen und den Darm angeblich nicht schädigend wirkt. Mit ausgeflossenen Quecksilber muß man sorgfältig zu Werke gehen, denn es verdampft schon bei Zimmertemperatur und führt so zur Entstehung von Krankheiten. Die organischen Gifte können noch leichter Vergiftungen veranlassen. Eine Gruppe dieser Gifte, wie z. B. das Chloroform und das Jodoform, sind in der Hand des Arztes wertvolle Hilfsmittel zur Krankenbehandlung, können aber gelegentlich zu schweren Vergiftungen führen. Die durch das Einatmen von Chloroformdämpfen erzeugte Bewußtlosigkeit muß als eine leichte Form der Vergiftung angesehen werden. Andere organische Gifte sind die Blausäure (das Cyankalium), der Alkohol, der Äther, das Chloralhydrat. Daß durch übermäßigen Alkoholgenuß tödliche Vergiftungen erzeugt werden können, ist allgemein bekannt. Bei Gewohnheitstrinkern spricht man von einer chronischen Alkoholvergiftung, die schließlich ebenfalls zum verfrühten Tode führt. Es gibt Leute, die statt Alkohol Äther trinken, eine meist mit Leidenschaft betriebene Liebhaberei, deren Folgen sich noch schneller geltend machen als die des Alkohols. Das Chloralhydrat wird oft als Schlafmittel benutzt, ist aber ein viel zu scharfes Gift, als daß es nicht in der Hand des Laien großen Schaden anrichten könnte. Eine an dieser Stelle besonders zu erwähnende Gruppe von organischen Giften sind die Pflanzengifte. Zu den in Deutschland meistverbreiteten Giftpflanzen gehören die Herbstzeitlose, die Tollkirsche, das Bilsenkraut, der Stechapfel, der Nachtschatten, der Schierling, der Fingerhut, der Eisenhut und andere mehr. Daß solche wildwachsenden Pflanzen in erster Reihe Kindern verhängnisvoll werden können, ist klar, zumal nur wenige Eltern ihre Sproßlinge beizeiten davon entwöhnen, alles mögliche in den Mund zu stecken. Jedes Kind sollte frühzeitig die genießbaren Beeren seiner Heimat, die Himbeere, Brombeere, Heidelbeere und Preiselbeere, genau kennen lernen, damit keine Verwechslungen vorkommen könnten. Zu recht bedauerlichen Vergiftungen hat nicht selten die Verkeimung von Pilzen geführt. Pilze sind ein vorzügliches Nahrungsmittel, und deshalb sollte die Kenntnis der genießbaren Arten möglichst weite Verbreitung finden. Am leichtesten zu unterscheiden sind der Champignon, der Steinpilz und die echte Trüffel. Nur genaue Kenner sollten es wagen, sich auf Pilzsuche zu begeben, ein Lehrbuch und selbst noch so gute Abbildungen können unmöglich vor Verwechslungen bewahren. Wenn es in Deutschland verhältnismäßig viele giftige Pflanzen gibt, so ist die Zahl der giftigen Tiere äußerst gering. Das gefährlichste giftige Tier Deutschlands ist die Kreuzotter. Wenn jemand von dieser Schlange gebissen wird, so sind schleunigst

Gegenmittel in Anwendung zu bringen. Man trinke mindestens $\frac{1}{2}$ Liter Kornbranntwein, Rum oder Kognak anhaltend in kleinen Abständen. Wenn sich ein Rausch einstellt, so ist die größte Gefahr schon vorüber, aber immerhin ist ärztlicher Beistand erforderlich. Sehr verderblich ist das Gift wutkranker Tiere. Wird ein Mensch etwa von einem tollen Hunde gebissen, so muß er eiligst ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen, um nicht selbst der Tollwut zu verfallen und zugrunde zu gehen. Schließlich sind noch die mannigfachen Fäulnisstoffe zu nennen, die den Menschen oft an Leib und Leben schädigen. Das Gift der menschlichen Leiche wird wohl fast nur dem Arzte, der eine Sektion vorzunehmen hat, verderblich; ganz anders verhält es sich mit dem tierischen Leichengift. Tatsächlich ist man noch immer bei der Zubereitung und dem Genuß des Fleisches nicht vorsichtig genug. Wer irgend eine Verletzung an den Händen hat, sollte rohes Fleisch nur mit größter Vorsicht berühren. Daß zeitweise zahlreiche Menschen durch den Genuß in Zersetzung begriffenen Fleisches zugrunde gehen, läßt sich öfters aus den Zeitungen ersehen. Besonders im Sommer ist Vorsicht geboten, denn nicht selten verkaufen gewissenlose Fleischhändler Fleisch und Würste, die als menschliches Nahrungsmittel nicht mehr tauglich sind. Das sogenannte Wurstgift soll durch einen Bazillus erzeugt werden, der im Innern von Würsten, Schinken und Fleischkonserven wächst und dort ein spezifisches Gift absondert. Das Wurstgift ist besonders gefährlich, weil es durch Kochen nicht in seiner Wirksamkeit herabgesetzt wird und sich weder durch einen besonderen Geschmack, noch durch einen spezifischen Geruch verrät. Um die Gefahr einzuschränken, sollten mehr frische Fleischgerichte als Wurstgerichte genossen werden. Auch beim Fischgenuß ist Vorsicht geboten. An sich gesundes Fischfleisch kann durch rasche Zersetzung und Fäulnis das sogenannte Fischgift bilden, dessen Natur man noch nicht näher kennt. Wenn beim Fange giftige Betäubungsmittel angewandt werden, kann das Fischfleisch auch auf diese Weise giftige Eigenschaften annehmen. Daß sich schließlich auch in überreifem Käse und in stückigem Mehl giftige Stoffe entwickeln können, hat die Erfahrung gezeigt, doch ist über diese Gifte ebenfalls noch nichts Genaueres bekannt geworden.

(„Deutsche Tageszeitung“).

Literatur und Kunst.

Die Brautfahrt.

Skizze, für die „K. P.“ geschrieben von E. K.

Nach einer Nacht, die wir im heißen und staubigen Wagon so ziemlich schlaflos verbracht, grüßt uns endlich vom Gestade der weithin glitzernden See ein sonnenverklärter Morgen sein freundliches „Willkommen!“ zu. Leise schlagen die schaumgekrönten Wellen an das felsige Ufer, indes das Dampfroß, laut keuchend und prustend, uns schnell Batum zuführt: Zur Linken die in üppigstem Grün versinkenden Willen von „Selény Myß“ und „Kobulety“ und im Hintergrund die schneebedeckten Höhenzüge der Landschaft Adsharien.... An dem tieflauen Himmel treiben Wolkenmassen dem Horizonte zu, als flüchteten sie vor den siegreichen Strahlen des goldigschimmernden Wagens Phöbus Apollon*). . . . Die Ahnung eines lange erhofften Glückes steigt auf aus dem geheimnisvollen Spiegel des smaragd-

*) Sonnengott; griechische Götterlehre. Die Red.

grün leuchtenden Meeres: Dort in nebelgrauer Ferne würden wir endlich allein sein können, endlich einander sagen dürfen, was uns unsere Herzen vorsprechen, würden wir endlich uns wiederfinden — zwei suchende Seelen, von Anbeginn der Welt für einander bestimmt! . . . Wohl sehen meine Augen Dich; nahe bist Du mir, greifbar nahe; und doch, ach, so fern! Denn noch trennt uns die Gegenwart dritter, zu unserem Glück nicht gehöriger, langweiliger, sich und uns langweilender Menschen; noch trennen uns die eigenen, unausgesprochenen Gedanken, die vielen, qualvoll zurückgehaltenen Empfindungen, trennt uns ein fragendes Etwas, dessen Vorhandensein wir fühlen, ohne es jedoch zu verstehen. — Eine kleine Weile später befinden wir uns bereits auf dem Schiffe, das uns nach Noworossisk bringen soll — auf sanftwogenden Wassern; ein gleichgültiger Abschied von der Gespielin aus den Tagen Deiner Kindheit; ein drittes Zeichen zum Aufbruch, die Anker gelichtet und einige Augenblicke später dem Hafen entrückt, wir beide allein! Was galt es uns, daß so viele Reisegefährten uns umgaben, daß sie so häufig an uns vorübergingen, daß wir mit ihnen auch Gespräche führten, daß wir an der Tafel mit ihnen zusammensaßen, daß ringsum alles in Bewegung war, — unsere Seelen gewahrten nichts von alledem, sie waren nur auf das eine Ziel gerichtet: sich für ewig miteinander zu verbinden. — Ich sehe Deiner Locken Fülle lustig Dir um Stirn und Nacken flattern, ein neckischer Zephyr spielt in ihnen, sie winken mir zu, als sprächen zu mir Deine Gedanken: „komm', sei mein eigen und laß uns den Bund schließen für alle Zeiten, der, erhaben über jede irdische Beschränkung, uns im Geiste verbinden wird zu einem unlösbaren Ganzen.“ Ich sehe Deine großen, blauen Augen, wie sie die Reize des Himmels und des weiten Meeres wieder spiegeln; wie sie so fragend auf mir ruhen, als wollten sie mir in die Seele dringen, um in ihr die Antwort zu finden auf die Frage: bist Du wirklich mein und bin ich wirklich Dein kraft eines höheren Willens oder treibt nur ein blöder Zufall seinen Spott mit den tiefsten Regungen unserer Herzen? Dein schwellender Mund aber schweigt, gleichwie die See ehe die Stürme, aus ihrer Tiefe aufsteigend, sie durchwühlen, sie aufpeitschen, sie zum Reden zwingen, daß alle Welt ihre Sprache vernimmt und die Wahrheit erkennt, geoffenbart im Heulen der entfesselten Brandung. Deiner Glieder unnachahmliche Grazie atmet die Weihe echter Schönheit und wie ein Gebild aus einer anderen, reicheren Welt sieht mein freudetrunkenes Auge Dich vor sich und kann den Blick von Deiner Anmut nimmer wenden. . . .

Stuchum Kale! unser Schiff hält. . . In frischem Rot sind Deine Wangen erglüht; Deine Augen lachen der Sonne zu; um Deinen Mund spielt eitler Frohsinn. Du hast meine Hand ergriffen; und so im Überschwang der Empfindungen, — ich beseligt durch Deine Liebe, die sich zum ersten Male so unverhohlen in Deinem ganzen Wesen ausspricht, Du glücklich in dem Gefühl der Nähe Deines Freundes, — genießen wir mit unergleichlichem Behagen und lebensprühender Frische das sich dort vor uns auf dem Festlande in majestätischer Pracht ausbreitende Panorama: inmitten malerischer Gartenanlagen mit weitverzweigten Wandelgängen und zahlreichen lauschigen Pavillons einige Bauten: Wohnhäuser, Kapellen, Kirchen; vor ihnen langhingestreckt der Landungsplatz mit seiner weit in das Meer hereinragenden Brücke. Boote streben auf uns zu; wie harmo-



nisch die Farben in einander spielen: das Rot und das Gelb der Fesse und Turbane der in gleichmäßigem Tempo die Ruder hebenden und senkenden Türken und Griechen mit wettergebräunten Gesichtern, in den mannigfach zugeschnittenen, orientalische Buntschiefeligkeit atmenden Kostümen! Das sanfte Grün des Wassers im Schatten der die Fluten in schnellem Lauf durchschneidenden Feluken! Das blendende Weiß des durch die Schraubebewegung unseres Dampfers erzeugten Wellenschaums — inmitten des gesättigten Grüns des übrigen, weiten Wasserspiegels, gleichsam unzählige Perlen, umrahmt von lauter flüssigen Smaragden, die wie schimmernder Reichtum eine Fülle des Wohlstands dort in unermesslicher Tiefe andeuten, aus der auch Ioveben, Herolden gleich, Delphine zur Höhe schnellen, in mannhohen Sprüngen über die Wasseroberfläche setzen und, wie es uns scheinen will, die Botschaft künden: „herbei, herbei alle, die Ihr nicht wißt, wie Euer trauriges Leben auf der grünlischen Erde zu fristen, die Ihr hungert und darbt und nicht habt, wo Euer Haupt zur Ruhe zu betten, Poseidon**) entbietet Euch seinen königlichen Gruß und heißt Euch alle willkommen in den glänzenden Hallen seines Palastes, prangend in Silber und Edelgestein, umrauscht von der märchenhaften Pracht seiner Gärten, in denen Ihr gar zu schön ausruhen könntet von der Not Eures Daseins, hingebettet auf üppigstrogendem Niesensarn und in den Schlaf gelullt von singenden Nixenkindern und winziglieblichen Wassergeistern!“ — Und weiter hinauf schweifen unsere Blicke über das großartige Gemälde, das Mutter Natur im Verein mit dem Fleiß der Menschen an dieser Stelle mit unübertrefflicher Sorgfalt ohne Pinsel und Palette ausgeführt hat: inmitten des saftigen Grüns lachender Weinberge weiß schimmernde Villen, von denen sich in langgezogenen Reihen schwarzgrüne Zypressen abheben, in feierlichem Ernst mit ihren spitzzulaufenden Wipfeln aufwärtsweisend zur himmlischen Heimat, Mahner der Ewigkeit! . . . Glockengeläute! Sonntag ist ja heute, der Sabbat des Herrn! Die Menschen eilen unter das Kreuz, um im Gebet Befreiung von den drückenden Sorgen, die ihre Seelen belasten, zu finden, und um Stärkung zu erlangen zu weiterem Ringen im Kampf um das tägliche Stück Brot! Wie sie anschwellen, die ehernen Töne! Wie sie unsere hoffenden Herzen erbeben machen! Klänge, ihr trauten! Aus den Tagen unschuldvoller Kindheit erweckt ihr Erinnerungen, leise, wehmütige Melodien! Ein Häuschen schaue ich, einjam liegt es am See; die Mutter, der Vater, die Geschwister, alle; spielende Knaben; Zaunzäune erfüllt die Luft; die Welt, ach, so weit, Freude ringsum und der liebe Gott und die vielen Englein, unsere Beschützer, wie nahe unseren Herzen! . . . — Ich halte Deine Hand fest in der meinigen: zurzeit leben keine Zweifel in unserer Brust und was auch immer geschehen mochte, es hatte ja so kommen müssen, denn ein höherer Wille gebietet und richtet die Schicksale der Menschen! — Und hoch über dem Glockenstuhle und den dunklen Himmelsweisern dort liebliche Alpenwiesen, weidende Schafe, dahinter aber die schneebedeckten Häupter des Elbrus und der übrigen Niesen der Kaukasischen Gebirgswelt; der starre Tod hat alles Leben da droben gebannt und, wenngleich der Hauch des Frühlings über die eisigen Massen streicht, hier giebt es kein Erwachen mehr, lautlos verharren die großen Entschlafenen, die Kunde von der Auferstehung gilt ihnen nicht! . . . Fester umspanne ich Deine Hand und

**) Wassergott; gr. Mythologie. Die Red.

angsterfüllten Herzens richte ich den Blick noch höher hinauf — zur ewigen Bläue des Himmels, die dort, in unendlicher Ferne jenseits von Schnee und Eis ansteigend, alles überwölbt: Berge und Täler, Flüsse und Meere, Menschen und Tiere, Pflanzen aller Art und was immer entstehen und vergehen mag unter der Sonne, — ein Sinnbild der allumfassenden Gnade Gottes, die uns schirmt und überdeckt im Leben und im Sterben! Ja, Deine Barmherzigkeit währet bis an das Ende aller Tage! Weit hinaus reicht sie über die Finsternis des Grabes und die Nacht des Todes, besiegelt in unserem zuversichtlichen Glauben an den großen Auferstehungsmorgen, an welchem Du uns rufen wirst zum Triumph der Wahrheit über die Lüge!

(Fortsetzung folgt).

Bermischtes.

Was wir vom Mars wissen.

Von Harold Morré*).

Bersehen Sie sich in die Zukunft; denken Sie sich die Erde, wie sie ungefähr in 2 Millionen Jahren sein wird. Alle Berge sind verschwunden, das Ackerland ist zu einer dünnen Wüste zusammengeschrumpft und ein großer Teil der Atmosphäre ist in den Weltraum verfliegen. Die atembare Luft ist dünn und nur an der Oberfläche noch in stande, lebende Wesen zu erhalten. Das Wetter ist unendlich gleichmäßig und der Himmel so monoton heiter, daß eine Wolke als historisches Ereignis betrachtet werden würde. Selbstverständlich sind alle Meere, Flüsse und Seen vollständig verschwunden, große Erdspalten und Höhlungen haben das Wasser aufgesaugt und die einzig übriggebliebene Wassermenge auf der Oberfläche befindet sich in Form von Eis und Schnee an den beiden Polen. Dieses Bildnis der zukünftigen Erde kann auf den heutigen Mars vollständig angewandt werden. Wenigstens haben uns die Entdeckungen der Neuzeit ein derartiges Bild von unserem Bruderplaneten gezeigt. — Für die Bewohner eines derartig halbtoten Himmelskörpers bedeutet das jährliche Schmelzen des Polareises ein Ereignis, von dem die Einwohner abhängen, um sich am Leben zu erhalten, ein Ereignis, das diese Bewohner unbedingt ansprechen müßte, dieses Polarwasser nach den trockenen Gegenden ihres Aequators zu leiten, da sonst eine Ernährung unmöglich ist. Mit einem Wort, Irrigations-Anlagen von ungeheuren Dimensionen, die nicht nur einen Kontinent, sondern einen ganzen Planeten durchziehen, wären notwendig, um überhaupt Leben zu ermöglichen. — Schon vor 200 Jahren entdeckte man das Polareis auf dem Mars. Es ist die einzige wissenschaftliche Errungenschaft, über die die Astronomen, was den Mars anbelangt, vollständig einig sind. Nach irdischem Maße gemessen, haben diese Polarkappen einen Durchmesser von ungefähr 2000 englischen Meilen und schmelzen im Marsommer bis auf 200 engl. Meilen vollständig zusammen. In einem Sommer verschwanden sie total. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß wir über die Pole vom Mars mehr wissen als über die unserer Erde. Von einigen Gelehrten wurde behauptet, daß die Polarkappen des Mars nicht aus Schnee und Eis beständen, sondern aus festen Gasen, doch bewies Prof. Lowell in Amerika unumstößlich, daß wir es tatsächlich mit Eis und Schnee zu tun haben. Auch Prof. Pickering bewies durch das Polarisfop, daß es sich nur um Wasser handeln kann, und zwar um Wasser, von dem das ganze Leben auf dem Mars abhängig sein muß. Die dünne Luft auf diesem Planeten läßt Regen zur Unmöglichkeit werden, und die Bildung derartiger Eiskappen muß daher anderen Ursachen zugeschrieben werden, wahrscheinlich dem Tau. Ein Schneesturm auf dem Mars läßt sich daher mit einem irdischen in keiner Weise vergleichen; er besteht aus einem fast unmerklichen Niedersinken von kleinen Schnee-

*) Der Wochenschrift „Wissen“ entnommen.

teilchen. — Es wird von einigen Gelehrten behauptet, daß, wenn unsere Erde so weit abgekühlt ist, daß auch wir von den Schnee- und Eiskappen der Pole abhängen, ein Versuch gemacht werden müßte, das Schmelzwasser der Pole im Sommer nach dem Aequator zu leiten. — Schiaparelli hat das Vorhandensein der Marskanäle entdeckt und unumstößlich bewiesen. Zahlrelang wurde ihre Existenz bezweifelt, da es eben nur diesem Astronomen gelungen war, die Kanäle zu erblicken. Erst vor 2 Jahren gelang es Prof. Lampland, sie zu photographieren und ihnen den sagenhaften Charakter zu nehmen. Die Kanäle auf dem Mars sind nach einem System angelegt worden und laufen alle von einem bestimmten Punkte auf einen dunklen Flecken hin, in den auch andere Kanäle einmünden. Die Kanäle sind entweder vollständig gerade oder treten in gleichmäßigen Kurven auf. Von den 400 Kanälen, die Prof. Lowell aufzeichnete, zeigen sich 51 doppelt. — Der Mars ist demselben Nebel entsprungen wie unsere Erde und muß selbstverständlich auch denselben kosmischen Gesetzen unterliegen. Wir können aus diesem Grunde mit Fug und Recht annehmen, daß das Ur-Protoplasma sich auf dem Mars in derselben Weise entwickelt hat wie auf der Erde und einen Stamm intelligenter Wesen hervorgebracht hat, die imstande sind, sich vor Ausrottung zu schützen. Wenn diese Kanäle also wirklich die Arbeit intelligenter Menschen sind, so entsteht natürlicherweise die Frage, wie sehen diese Wesen aus? und wir sind berechtigt, nach dem Stande unserer heutigen Kenntnisse des Planeten eine Schätzung dieser Wesen vorzunehmen. Wir wissen z. B., daß kein Bewohner dieser Erde in der dünnen Luft des Mars leben könnte; der Marsmensch muß daher so konstruiert sein, daß er diese dünne Luft atmen kann. Sein Brustkorb muß enorm sein; seine Lungen müssen die Befähigung besitzen, ein größeres Quantum dieser dünnen Luft mit einem Atemzuge aufzunehmen. Außer dieser Tatsache können wir uns mit Gewißheit von den dortigen Wesen kein Bild machen. Wir können noch nicht einmal wissen, ob sie der menschlichen Gestalt ähneln, denn der Mars ist um Neunen älter wie unsere Erde. Wenn dieselben Naturgesetze dort herrschen, wie hier, so müßten die Marsbewohner uns an Intelligenz ganz bedeutend überlegen sein. Es

läßt sich auch annehmen, daß der Marsmensch körperlich bedeutend stärker ist als wir, er muß auch mindestens die dreifache Größe der Erdmensch haben, während seine Körperkräfte die unseren 27 mal übersteigen müßten. Wenn wir also eine derartige Gestalt der Marsbewohner voraussetzen, so ist es einleuchtend, daß es solchen Riesen bedeutend leichter fallen würde, die Kanäle zu bauen, als uns Erdenzwerger. — Alles, was wir über den Mars wissen, ist jedoch zum größten Teil nur eine logische Folge von beobachteten Tatsachen, und zweifellos kann sich der Marsbewohner trotz seiner großen Intelligenz auch nicht von uns ein richtiges Bild machen.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboten: Skulpteur Max Franke mit Dagmara Bohm, und Buchhalter Alexander Manutscharoff, arm.-gregor., mit Johanna Kort.
Getauft: 1) Agnes Maria Müller, 2) Else Auguste Neusch.

Verantwortlicher Redakteur
und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

Die im Jahre 1871 gegründete

Karl Grözinger'sche

Wagenbauerei & Equipagen-Zubehör-Handlung

liefert: Phaetons, Groß- und Lastwagen, Omnibusse, Zweirad- und Wasserkarren, usw., auch Gummireifen, Patentachsen, Wagen- und Möbelfedern, Bandagen, Lackleder, ausländisches und russisches Fabrikat, Sattlerriemen, Beschläge, Wagenlaternen, überhaupt sämtliche einschlägige Bedarfsartikel.

10-2 **Eduard Grötzing**, Tiflis, Sandstraße Nr. 60, eig. H.


Viel Geld!

2000, — 5000, — 8000 Rubel kann jeder verdienen, wer Tatkraft und Unternehmungsgeist besitzt. Anfragen sind zu adressieren: Johannes May — Mannheim — Deutschland.

Gesellschaft der Parfümerie-Fabrik von PROVISOB
A. M. OSTROUMOW
MOSKAU
SEIFE gegen
SCHUPPEN
und
AUSFALL DER HAARE.
Überall zu haben.
GRAND-PRIX Bruxelles 1906.

Gesucht ein mit guten Zeugnissen versehener **Lehrer**, welcher der deutschen u. russischen Sprache mächtig ist. Gehalt 500 Rbl.

Reflektanten mögen sich wenden an Pastor Heinzemann, Екатеринбургъ, Тифл. губ. 3-1



A. W. TEXTER

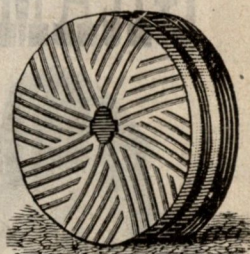
Jekaterinodar, Кубанской обл.
GROSSES LAGER
landwirtschaftlicher Maschinen
und GERÄTE, Pumpen, Spritzen, Müllerei und technischer Artikel, Schlosser und Schmiede-Instrumente, etc. etc.

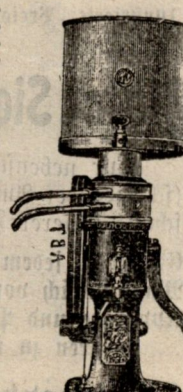
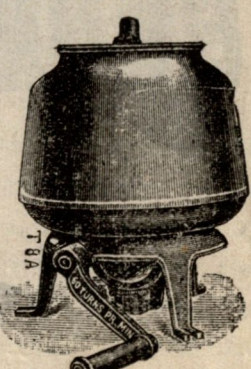
Stets grosser Vorrat von Milchzentrifugen und Metallbuttermaschinen der anerkannt besten Fabrik „PERFECT“

Preise der Zentrifugen:
№ 00 Rbl. 55.— № 1 Rbl. 70.—
№ 0 „ 60.— № 2 „ 75.—

Preis der Buttermaschinen:
№ 0 1/2 Wedro Rbl 15.—
№ 1 1 „ „ 21.60
№ 2 1 1/2 „ „ 27.—

Illustrierte Preislisten werden franko zugesandt.



00-1

NUSS-EXTRACT
HAARFARBE

färbt das Haar, sei es ergraut oder roth, sehr schnell und echt, je nach Belieben von dem zartesten Blond bis zum tiefsten Schwarz. Ein Jeder kann daher dem Haare die verlorene Naturfarbe wiedergeben. Je öfter das Mittel angewandt wird, desto dunkler wird das Haar.— Die № 4711 NUSS-EXTRAKT HAAR-FARBE verdient mit Recht den Vorzug vor allen anderen bis jetzt existirenden Haarfärbemitteln, da sie keinerlei schädliche Substanzen enthält.

FARBEN: schwarz, braun, chatain und blond.

Preis der kleinen Flasche R. 1. 20c.
» » grossen » » 2. —

Erhältlich in allen, besseren Geschäften.

FERD. MÜLHENS,
Köln a/Rhein und Riga.
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers.

2-2
124824

САМОЕ ЛУЧШЕЕ ИЗ ВСЕХЪ ВИНЪ УКРЕПЛЯЮЩЕ ПИЩЕВАТЕЛЬНОЕ ЗДОРОВЬЕ СЕНЪ РАФАЭЛЬ ВЕСЬМА ПОЛЕЗНО. ДЛЯ МАЛОКРОВНЫХЪ И ВЫЗДРАВЛИВАЮЩИХЪ ЛУЧШИЙ ДРУГЪ ЖЕЛУДКА КТО ЖЕЛАЕТЪ УКРЕПИТЬ ЗДОРОВЬЕ. БЫТЬ БОДРЫМЪ И СИЛЬНЫМЪ ПУСТЬ ПЬЕТЪ ВИНО С. РАФАЭЛЬ ПРЕВОСХОДНО НА ВКУСЪ COMPAGNIE DU VIN SAINT RAPHAEL VALENCE

67895 10-2

STUCKEN & K^o
Baku



634

Grosses Lager von
Petroleum-Motoren „RUSTON“,
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
Dreschmaschinen, Locomobilen,
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
Bewässerungspumpen,
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
Ol-, Heu- & Baumwollpressen,
Mühlen, Sägemühlen,
Reis-Reinigungs-Maschinen
„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis,
Ganowskaja, 4. 52-21

GRAMMOPHON - ACTIEN - GESELLSCHAFT

TIFLIS, Golowin-Pr. Nr. 9.

Wir empfehlen

unsere weltbekanntten Apparate im Preise von 20—150 Rbl., sowie unsere vorzüglichen Platten von Rbl. 1.10 an und teurer, in allen Sprachen.

Illustrirte Preiscurante und Plattenkataloge versende auf Wunsch gratis.

Hüten Sie sich vor Nachahmungen!

Nur nebenstehende Fabrikmarke (schreibender Amor) schützt vor Fälschung unserer Fabrikate.

Es steht jedem frei, in unserem Magazin sich von der Güte unserer Apparate und Platten durch Anhören zu überzeugen.




Grammophon-Actien-Gesellschaft Tiflis.
15-9 Verwalter C. Roesener.